



Meine Muse.

I. Theil.

Lieder und Gedichte

von

Rudolf Feuserlich.

Zweite Auflage.

Riga.

N. Kymmel's Buchhandlung.

1898.

Meine Muse.

I. Theil.



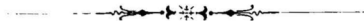
Lieder und Gedichte

von

Rudolf Seuberlich.



Zweite Auflage.



Riga.

N. Himmel's Buchhandlung.

1898.

Est.



Дозволено цензурою. Рига, 17. Марта 1898г.

3537

i 205 13 1384

Inhalt.

	Seite
Widmung	1
Durchsträumtes und Durchlebtes.	
Sonett (Wer dichten will)	5
I. Erste Liebe.	
Es ist Frühlingszeit	9
Meine Sterne	11
Was hab' ich wohl dabei gedacht	12
Beantwortete Frage	13
Winter, der alte Geselle	14
Verschwiegenes Geständniß	16
Liebesfrühling	17
Ein Gedanke	18
Blauäuglein	20
Enttäuschung	21
Genug	22
Ich kann es nicht vergessen	23
Erinnerung	24
Wandergedanken	25
II. Aus meinen Wanderjahren.	
Abschied von Riga	29
Deutschland	31
La France	33
Frühlingslied	34
Il faut que jeunesse se passe	36
Bordeaux	38
Nis ich zum ersten Mal geliebt	40
San Carlos de la Kapita	42
Der Wein von Carinnena	47
Don Miguel und der Pfarrer von San Carlos	49
Theresa	51
Heimweh	53
III. Neues Liebesleben.	
Frühlingslied	57
Schön Dieschen	58
Gruß aus der Ferne	60
Ständchen	62
Wie soll ich's machen?	64
Mein	65
Auf dem See	67
Meine Rose	68
Der Mai	70
Mein Sonnenschein	72
Astronomisches	74
Vermischte Gedichte.	
Musita	79
Frühling	80

	Seite
Sommer	81
Herbst	82
Winter	83
Gedankenflug	84
Blumengebet	85
Verstand und Herz	87
Heinrich Heine	88
Vergiß mein nicht	89
Triolet	90
Herbstgedanken	91
Blümchen Hoffnung	93
Das Bäumchen	94
Ballade	96
Ein Herbsttag	100
Der Junggejelle (Glosse)	102
Rasr-Eddin (Glosse)	104
Die Braut des Kriegers	107

Gereimte Gedanken über ungereimte Dinge.

Lebensregel	111
Im März 1873	113
Etwaißes Haariges	114
Wollen und Können	115
An X.	116
An gewisse Schwarzseher	117
Das Glück	118
Sprüche und Epigramme	119
O Erde	121
Die Wahrheit	122

Zwölf Trinksprüche.

Zwölf Trinksprüche	125-128
------------------------------	---------


Uebersetzungen aus dem Spanischen des Placido.

Der Fischer von San Juan	131
Die Blüthe des Caffee	134
Die beiden Wellen	137
Der Hund	140
Epigramme	142



Widmung.

Meiner Frau.

ch hab eine alte Freundin.
Seit meiner Jugendzeit
Stand sie mir treu zur Seite,
Trug mit mir Lust und Leid.

Stets hat sie meiner Seele
Geheimste Regung erschaut,
Und treulich bewahrte sie Alles,
Was ich ihr anvertraut.

Das war vor alten Zeiten;
Ach, alles ändert sich —
Nekt ist meine alte Freundin
Gesprächiger fast als ich.

Die Freundin, meine Muse,
Das merke ich jezt empört,
War früher nur so verschwiegen,
Weil Niemand sie angehört.

Seidtem sie dich gefunden,
Die gern ihrem Singsang lauscht,
Da ist sie wie verzaubert
Und plaudert wie berauscht.

Mir bleibt jezt kein Geheimniß,
Das sie dir nicht gestand.
Und all meine alten Sünden
Hat sie dir längst bekannt.

Nur dir zu leben ist sie
Jetzt allezeit bedacht;
Doch ach, mein süßes Liebchen,
Du hast sie eitel gemacht.

Sie ist jezt nicht mehr zufrieden
Mit deinem Lob allein.
Sie sagt mir, sie wünsche von allen
Gelobt und gepriesen zu sein.

Dies schien mir äußerst bedenklich;
Doch meine Muse ist schlau.
Sie sagte, ihr Wunsch sei der deine,
Du meine kleine Frau. —

Sie sagte, du wünschtest schon lange
Die Tieder gedruckt zu seh'n;
Nichts könnte dich mehr erfreuen,
Es müsse durchaus gescheh'n.

Wie könnte ich widerstreben!
Hier bring' ich mein Büchlein dir.
Ich hoffe, die Muse log nicht;
Bist du zufrieden mit mir?



Durchträumtes und Durchlebtes.

Wer dichten will, darf nicht Gedanken stehlen,
Weil sonst sein eigen nicht der ganze Sang ist,
Und, daß nicht unklar sein Gedantengang ist,
Darf ihm auch Klarheit nicht und Logik fehlen.

Wer dichten will, muß seine Worte wählen,
Daß rein die Reime all und voll ihr Klang ist.
Daß nichts zu kurz geräth und nichts zu lang ist.
Wer dichten will, muß auch die Sylben zählen.

Doch ob Du dieses Alles auch bezwungen,
So bist Du doch ein Reimer nur geblieben,
Wenn nicht Dein Herz die Lieder mitgesungen.

Begeisterung, die läßt sich nicht erüben,
Ein volles Herz, von Lust und Licht durchdrungen,
Gehört so gut zum Dichten, wie zum Lieben.



Erste Liebe.



Es ist Frühlingszeit.

Horch, der Sturmwind braust und der Donner rollt
Und der Regen pocht an die Scheiben:

„Wir wollen den Winter vertreiben;

„Ob er weint und fleht, ob er droht und großt,

„Jetzt hilft weder Bitten noch Sträuben.

„Es ist Frühlingszeit!“

„All' ihr Flüsse und Bächlein, wacht auf, wacht auf!

„Und rafft euch empor aus den Betten,

„Zertrümmert die eisigen Ketten!

„Ihr Wogen, erhebt euch zu sprudelndem Lauf;

„Wir kommen zu helfen, zu retten.

„Es ist Frühlingszeit!“

Sieh', schon schreibt es die Sonne mit goldenem Wort

An den Himmel, den hellen, den blauen;

Sie schreibt es auf Felder und Auen.

Die Blümlein, sie heben allerort

Ihr Köpfschen empor mit Vertrauen.

Es ist Frühlingszeit!

Schon singen die Lerchen im grünen Feld
Und schwingen sich auf und nieder,
Berauschend duftet der Lieder.
O wie schön, wie reich ist die weite Welt,
Voll Farben, Duft und Lieder.
Es ist Frühlingszeit!

Und mir ist, als müßten die Herzen all
Erwachen zu höherem Schlagen;
Als müßte an solchen Tagen
All der Sonnenschein, all der Liederhall
Die Sorgen der Menschheit verjagen.
Es ist Frühlingszeit!

Streift ab den Groll und vergeßt das Leid
Und laßt das heilige Leben
Des Frühlings die Brust euch durchbeben.
O öffnet die Herzen der Seligkeit,
Die euch der Himmel gegeben. —
Es ist Frühlingszeit!



Meine Sterne.

Wohl sah ich auf den Himmel
In mancher dunklen Nacht,
Und habe still bewundert
Der goldnen Sterne Pracht.

Dann zog ein mächtig Sehnen
Mir leise durch die Brust, —
Und dennoch, was ich wollte,
Ich war's mir kaum bewußt.

Da fand ich jüngst hier unten
Zwei Sternlein, hell und klar;
Die schauten mich an so freundlich,
So lieb und wunderbar.

Die glänzten heller und schöner,
Als alle Sterne der Nacht.
Sie haben mit ihren Strahlen
Mich überselig gemacht.

Denn wißt's, ihr Sternlein alle
In fernen Himmelshöhn:
„Ich hab' in meinen Sternen
Den Himmel nah' geseh'n.



Was hab' ich wohl dabei gedacht?

Ein Blümchen hat sie mir gepflückt
Und hat so freundlich dann gelacht —
Und hat so traut mich angeblickt. —
Was hab' ich wohl dabei gedacht?

Ich nahm das Blümchen an die Brust
Und hab' es mit nach Haus gebracht,
Und sah es an mit Lust, mit Lust. —
Was hab' ich wohl dabei gedacht?

Des Abends schlief ich selig ein;
Doch als ich Morgens bin erwacht,
Da war verwelkt das Blümchen mein.
Was hab' ich wohl dabei gedacht?



Beantwortete Frage.

Warum ich den Frühling liebe?
Hast du mich jüngst gefragt:
Da sah ich Dir in die Augen
Und habe nichts gesagt.

Warum ich den Frühling liebe?
O kannst Du fragen „Warum?“
Trag' ich doch den schönsten Frühling
Im eignen Herzen herum.



Winter, der alte Geselle.

Mädchen, ihr schönen Mädchen,
Winter, der alte Geselle,
Kann das Schäfern nicht lassen;
Kommt ihr hinaus auf die Gassen,
Küßt er euch heimlich und schnelle.

Mädchen, die schönen Mädchen
Lassen sich lachend umfassen;
Zwickt er auch Ohren und Näschen,
Purpurne Winterröschen
Malt er dafür auf die Wangen.

Sieh' mal, dort geht auch mein Bäschen
Glühend im ganzen Gesichtchen;
Aber zur Seite ihr tänzelt,
Lispelt so süß und scherwenzelt
Bierlich ein albernes Wichtchen.

Wichtchen, du armes Wichtchen,
Winter ist eifersüchtig;
Packt dich an Nase und Ohren,
Blau sind sie, gräulich verfroren;
Siehst du, er packte sie tüchtig. —

Winter, mir ist es, als hört' ich
Heimlich dich kichern und lachen;
Winter, du alter Geselle,
Wär' ich an deiner Stelle,
Würde ich's ebenso machen.



Verschwiegenes Geständniß.

Wie scheint so warm, wie scheint so mild
Der Sonne goldnes Frühlingslicht,
Das Eis, es schmilzt, das Eis, es bricht,
Es braust der Strom und rollt so wild,
Er zischt und schäumt und steht nicht still
Der Strom, er weiß wohin er will;
Er bäumt sich hoch und wogt und walt
Dem Meere zu mit Allgewalt.
Es rollt und tobt mein junges Blut
So stolz, so wild, wie jene Fluth.
Mir strahlt der Liebe Zauberlicht.
Es regt sich hell in meiner Brust,
Wie Sonnenschein, wie Frühlingsluft;
Das Eis, es schmilzt, das Eis, es bricht,
Mein Herz, es pocht, es steht nicht still,
Mein Herz, es weiß wohin es will.
Des freien Stromes Bild bin ich,
Das ewig schöne Meer bist du!
Der stolze Strom, er rollt dir zu:
Du holde Maid, ich liebe dich!



Liebesfrühling.

Wie ist's da drauß' so öd' und trüb',
Wie naht der Winter so geschwind.
Ich denke an ein schönes Kind,
Das hab' ich gar so lieb, so lieb.

Was scheert mich Hagel, Sturm und Wind.
Ich sing' ein lustig Lenzgedicht, —
Was immer auch der Winter spricht,
Ich denke an ein schönes Kind.

Hei! schau' mir einer in's Gesicht,
Mir ist so froh, so frei zu Sinn,
Als wenn ich selbst der Frühling bin;
Mein Herz, es kennt den Winter nicht!

Es sah ein Auge auf mich hin,
Mit süßem Frühlingssonnenlicht.
Mein Herz, es kennt den Winter nicht,
Es wohnt ein ew'ger Frühling drin. —



Ein Gedanke.

Es lebt ein Gedanke in mir,
Wie ihn schöner kein Mensch noch gedacht hat.
Helleuchtend, wie ein Frühlingssonnenstrahl
Durchzuckte er mein Wesen,
Und all die guten Keime, die ein Gott
In meine Seele hat gepflanzt,
Sie schießen auf zu voller Blüthenpracht
Und jauchzende Lieder durchziehen mein Herz,
Und alles, was da schön und wahr
Und heilig ist und gut in mir,
Das klingt, vereint zu einem Accord,
Mit zaubrisch süßem Klange
In diesem Gedanken wieder!
Wenn der Schlaf meinen Körper umfassen,
Ist er's, der auf leichten Schwingen
Mich hinein in's Reich der Träume führt
Und in wunderbar lieblichen Bildern
Die Zukunft mir zeigt in rosigem Licht.
Er ist das Gebet, mit dem ich morgens erwache,
Das jubelnd, wie der Lerche Gesang,

Zum blauen Aether emporsteigt,
Gott, den allmächtigen Vater zu preisen.
Er ist verwachsen mit meinem Sein,
Wie das Licht mit der Sonne
Und dunkel und farblos dünkte mich Alles,
Und werthlos schiene das Leben mir,
Müßt' ich ihn missen!
O wisse es, geliebtes Mädchen,
Wisse es, dieser Gedanke bist du!
Dieser Gedanke, er sagt mir:
Du liebst mich!



Blauäuglein.

Blauäuglein mein, Blauäuglein mein!
Wie ist dein Blick so hell und rein!
O hättest du nichts von alledem,
Was dich so hold und reizend macht;
O hättest du nichts von alledem,
Als nur dies blaue Augenpaar,
So seelenvoll, so sanft und klar,
Ich hätt' mich nimmermehr bedacht,
Ich müßt' dich lieben immerdar.
Blauäuglein mein, Blauäuglein mein!



Enttäuschung.

Es war ein Meer von wonnigem Entzücken,
Aus dem ich trank mit nie geahnter Lust.
Wie schlug das Herz so stolz in meiner Brust,
Wenn all mein Sein versank in deinen Blicken.

Da war's als wuchsen mir gewalt'ge Schwingen,
Als wär' ein Gott in meiner Brust erwacht,
Als hätt' mein Geist, zu heil'ger Gluth entfacht,
Die Kraft, sich Welten zu erringen.

Sie sind dahin, die zauberischen Stunden;
's ist keine Macht, die mir sie wiedergiebt.
Ich träumte nur, du hättest mich geliebt;
Doch hätt' ich's wachend schöner nicht empfunden.

Ich bin erwacht an einem trüben Tage
Und sehe klar die dunkle Gegenwart.
Dein Blick ist kalt und deine Worte hart.
Du liebst mich nicht; ich weiß es, was ich sage.



Genug!

Ich bin zu stolz, um länger zu beklagen,
Daß mich dein Herz so lieblos von sich stieß;
Ich bin zu stolz, dein Mitleid zu ertragen.
Es war ein Nichts, ein Traum von wenig Tagen,
Was trügerisch den Himmel mir verhieß.

Mein Herz hört auf, für dich allein zu schlagen,
Seitdem es weiß, du willst es nicht verstehn.
Ich bin zu stolz, um länger noch zu klagen,
Stark ist mein Geist, ich kenne kein Verzagen;
Ich kann dir heiter in die Augen sehn. —



Ich kann es nicht vergessen!

(Frei nach dem Englischen.)

Ich hab' gezecht, ich hab' gelacht
Mit fröhlichen Gefellen
Die ganze lange, liebe Nacht,
Bis an den Tag, den hellen.

Doch als der letzte Gast verschwand,
Da nahm ich meinen Becher
Und füllt ihn voll bis an den Rand,
Ein lustig wilder Becher!

Dein Wohl, dein Wohl, Blauäuglein fein
Mit rosig rothem Munde!
O mögst du nie so elend sein,
Als ich es bin zur Stunde.

Ich hab' gezecht, ich hab' gelacht,
Doch was ich einst bejessen,
Was mich so selig hat gemacht,
Ich kann es nicht vergessen.



Erinnerung.

(Frei nach dem Englischen.)

Ohne Schmerzen keine Wonne!
Ohne Thränen keine Lust!
Hast du es noch nicht gewußt,
Ohne Schatten keine Sonne!

Mürrisch Herz, hör' auf zu klagen!
Du, das viele tausend Stunden
Selig süßer Lust empfunden,
Kannst du keine Schmerzen tragen?

Ist doch Alles nicht geschwunden;
Deinem Leben, deinem Lieben,
Ist Erinnerung geblieben. —
Laß sie bluten deine Wunden.

Mürrisch Herz in meiner Brust,
Ohne Schatten keine Sonne.
Auch der Schmerz hat seine Wonne,
Auch die Thräne ihre Lust!



Wandergedanken.

Es rauschten die alten Tannen
Schwermüthig durch die Nacht,
Und schüttelten ernst die Häupter.
Der Mond hat still gelacht.

Es kam ein lust'ger Abendwind,
Hielt sich nicht auf und flog geschwind
Durch all die alten Tannen.
Die seufzen schwer in einem fort
Und bleiben stehn an ihrem Ort;
Sie können nicht von dannen.

Der Mond steht hell am Himmelszelt
Und schaut hernieder auf die Welt
Von seinen lichten Höhen.
Auch er zieht weiter fort und fort,
Kommt hin zu manchem schönen Ort,
Hat Alles schon gesehen.

Es rauschten die alten Tannen;
Der Mond hat leise gelacht. —
Ich lag auf dem grünen Rasen
Und hab' an's Wandern gedacht.



Aus meinen Wanderjahren.



Abschied von Riga.

Leb' wohl, du alte Dünaſtadt,
Mir wird's nicht leicht zu ſcheiden.
Warſt du die ſtille Vertraute doch
All meiner Freuden und Leiden.

Mir fehlt die rechte Wanderluſt;
Wenn's möglich wäre, ich bliebe.
Hier ſpricht mir alles noch ſo süß
Von ſtiller, ſeligſter Liebe.

Ein trautes Rauſchen klingt mir nach
Aus grünen Dünenwellen,
Als wollten ſie mir zum letzten Mal
Geheime Grüße beſtellen.

O thöricht Herz, ſo willſt du denn
Es immer noch nicht wiſſen:
Sie, die mir hier die liebſte war,
Sie wird mich kaum vermiſſen. —

Es folgt kein warmer Liebesgruß
Mir armen Liebeskranken.
Es folgen mir getreulich nur
Die eignen trüben Gedanken. —



Deutschland.

D Deutschland, du meiner Väter Land,
Durch deine flachsten Gauen
Trug mich das Dampfroß eilig hin,
Da konnte ich kaum dich schauen.

Auch warst du noch sehr im Négligé;
Der Lenz, der säumige Schneider,
Der hatte dir leider noch nicht gebracht
Die neu zu liefernden Kleider.

So sahst du etwas dürftig aus
Und etwas schmutzig desgleichen,
Und kalt und frostig begrüßten mich
Deine kahlen Linden und Eichen.

Du zeigtest mir nur ein trüb Gesicht
Und gabst mir ein grämlich Geleite.
Ich sah' dich wohl, doch ich sah dich nicht
Von vortheilhaftester Seite. —

In Aachen nur, in Aachen war's,
Da ließest du mich dich hören.
Du sprachst zu meinem Herzen dort
In deutschen gewaltigen Chören.

Dort beim Musikfest zeigtest du mir,
Daß du verstandest zu leben.
Dort hast du freundlich den schönsten Gruß
Mir mit auf die Reise gegeben.

O Deutschland, deine Stimme klang
Mir nach in alle Fernen.
Ich hoffe, einst wird es mir vergönnt,
Dich näher kennen zu lernen.



La France.

La France, la belle coquette,
M'envoya sa première alouette,
Qui chanta de son ton le plus pur
Sa chansonnette gracieuse,
Elle m'ouvrit son ciel d'azur,
Me souriant d'une manière délicateuse.

La France, la belle coquette,
M'a reçu en grande toilette;
Le printemps lui avait fourni
Une robe de verdure fraîche-éclosée,
Splendidement garnie
De lilas et de roses.

La France, la belle brunette,
Gracieuse, fraîche, et coquette,
Elle m'a permis de l'aimer;
Mais d'abord plus timide qu'elle,
Je n'ai pu que l'admirer,
Elle me parût trop belle. —



Frühlingslied.

Der Lenz ist da! — Im Waldesdunkel
Erklingt es sacht von Baum zu Baum,
Und in der Woge hell Gefunkel
Berrauscht es leise wie im Traum.

Der Lenz ist da! Die Lerche singt es
Und froh erzählt's der lose Wind,
Und auch im Menschenherzen klingt es:
„Der Lenz ist da, das Himmelskind!“

Es wird die Welt zum weiten Becher,
Drin funkelt hell ein goldner Wein
Und viel Millionen durst'ger Becher,
Sie schlürfen neues Leben ein.

Es wird die Welt zum weiten Becher,
Drin sprudelt Frühlingssonnenschein;
Das ist der rechte Sorgenbrecher,
Der uns erweckt zum Seligsein.

Es trinkt das Blättchen auf den Zweigen;
Es trinkt der Keim, der kaum erwacht,
Und holde Blumenknospen neigen
Das Haupt berauscht, von Gluth durchsacht.

Wer noch in Schmerz und Leid versunken,
Der athme auf aus voller Brust,
Und werde froh und Lenzestrunken,
Für alle strömt der Quell der Lust!

Für alle strömt der Quell der Lieder,
Der durch die Lande sich ergießt. —
Begrabt die alten Sorgen wieder,
Da auch ein neuer Frühling grüßt.



Il faut que jeunesse se passe.

Ich mag die Wasser nicht, die stillen,
Die grämlich ihrer Wege ziehn,
Die ohne Kraft und ohne Willen
Durch flache Ebne langsam quillen
Und jeden Stein bedächtig fliehn.

Ich mag sie nicht, die weisen, klugen,
Mit ihrer nie erregten Fluth,
Die alles stets geduldig trugen
Und schäumend nie die Wellen schlugen
Mit jugendlichem hellem Muth.

O, wie sie sorgsam auch sich strecken
Und jedes Hinderniß umgeh'n;
Zulezt, da merken sie mit Schrecken,
Sie sind versumpft und bleiben stecken.
Und haben kaum ihr Ziel geseh'n.

Nein, nein, ich mag den Bach, den tollern,
Der über Trümmer sich ergießt,
Den sprudelnden, den kräftig vollen,
Der frisch mit übermüth'gem Rollen
Durch Schlucht und Tiefen niederschießt.

Ich mag den Bach, den wilden, tollen,
Der nicht berechnet, nicht erwägt,
Der vorwärts dringt mit festem Wollen
Und durch die alten Erdenjochollen
Sich frei die eignen Wege schlägt.

Färbt auch der Schlamm die hellen Fluthen,
Dringt Graus und Moder auch hinein,
Der reine Quell kann nicht verbluten;
Wenn dort im Thal die Wasser ruhten,
Klärt er als Strom sich klar und fein.

Dort fließt er voll durch üpp'ge Auen,
Die er sich selbst erstehen ließ,
Und seiner Stärke kann er trauen
Und stolz dem Ziel entgegen schauen,
Das ihm der Himmel längst verhieß.



Bordeaux.

Rebenbefränzte,
Sonnig umglänzte
Tochter der schönen Garonne!
Al' meine franken
Liebesgedanken
Schwanden in deiner Sonne.
Völlig dem Leben
Hast du mich wiedergegeben.

Wer hier getrunken
Die flüssigen Funken
Deiner begnadeten Trauben,
Muß an ein seliges,
Wonnevoll fröhliches,
Lachendes Leben auch glauben.
Andernfalls ist er
Sicher ein großer Philister.

Jugendlich Feuer
Weißt du, zu freier
Liebeslust, leicht zu entfachen.

Deine Grisetten,
Die kleinen, die netten,
Sieht man vergebens nicht lachen.
Mich auch zum Sünder
Machten die reizenden Kinder.

Aber ich finde,
All meine Sünde
Kann ich nicht wahrhaft bereuen.
Ach, meine Rose,
Die lachende, lose,
Konnte so leicht mir verzeihen,
Daß ich sie pflückte
Als mich ihr Liebreiz entzündete.

Rebenbefränzte,
Sonntag umglänzte
Tochter der schönen Garonne!
All' meine kranken
Liebesgedanken
Schwanden in deiner Sonne.
Völlig dem Leben
Hast du mich wiedergegeben. —



Als ich zum ersten Mal geliebt.

Oft träum' ich noch von längst verwehten Stunden,
Wo all mein Sein in Seligkeit versunken,
Der Liebe erste, süße Lust empfunden.
Noch immer glimmt in mir in hellen Funken
Das Himmelsfeuer, das einst lodernd brannte,
Als meine Welt nur Ideale kannte.
Ich hab' der Freude reinsten Quell getrunken,
Als ich zum ersten Mal geliebt.

Ich habe Vieles, Vieles schon vergessen,
Was mich befeelt in jenen schönen Tagen.
Ich hab' die Zeit mit stolzem Schritt durchmessen
Und lernte leicht jedweden Wunsch entsagen, —
Und doch — mein Herz, es hört sie immer wieder,
Die alten zauberischen Jugendlieder,
Und weiß so viel von all der Lust zu sagen,
Als ich zum ersten Mal geliebt.

Manch' süße Hoffnung sah ich rasch verschwinden,
Die träumend meine Phantasie erdachte,
Und manche Täuschung mußte ich empfinden,
Bevor das Leben mich vernünftig machte;

Nur dich allein kann ich nicht ganz verschmerzen,
Du Frühlingstraum im jungen, warmen Herzen,
Der mir so selig einst entgegenlachte,
Als ich zum ersten Mal geliebt.

Ich fand die Welt voll jämmerlicher Lügen
Und hab' gesehen, was sie Liebe nennen. —
Nur alles Schein, nur Heucheln und Betrügen!
Wie Geiz und Seligkeit sich überrennen,
Wie Selbstsucht, Eitelkeit, die Masse lenken
Und dennoch hoch das Tugend-Banner schwenken. —
O diese Welt, ich durfte sie nicht kennen,
Als ich zum ersten Mal geliebt.

In Trümmern liegt mein Ideal im Staube,
Das ich hinauf bis in den Himmel baute;
Er ist dahin, der fromme Kinderglaube,
Durch den ich Schönes nur und Gutes schaute.
Fahrt hin, ihr schwärmerischen Träumereien!
Nur eine stille Thräne will ich weihen
Der schönen Zeit, wo ich so fest vertraute,
Als ich zum ersten Mal geliebt.



San Carlo de la Rapita.*

Bei mir gepriesen, San Carlos, du himmlischer Hafen
der Ruhe.

Ach, nach stürmischer Fahrt im brausenden Meere des
Lebens

Anferte endlich mein Schifflein an deinem Gestade,
dem stillen.

Friedlich und wohligh sich wiegend auf weichen beweg-
lichen Wellen.

Dein Don Julio, freundlicher Hausherr, denk' ich mit
Dank stets;

Heitere, sorglose Stunden brachten die Tage mir immer,
Unter dem gastlichen Dache deines gesegneten Hauses.

Gern auch denk' ich an euch, ihr friedlichen, fröhlichen
Fischer.

Euere lustigen Spiele, sie stehen mir oft noch vor Augen,
Euere fremdartigen Lieder, sie klingen noch heute im
Ohr mir.

* Ein kleines Städtchen am mittelländischen Meer, unweit Tortosa, mit einem natürlichen, sicheren und sehr geräumigen Hafen, bekannt unter dem Namen puerto de los Alfaques.

Doch noch häufiger denk' ich der lieblichen Frauen und
Mädchen,

Die sich geschwätzig bemühten, mich ihre Sprache zu lehren.
Wie oft kamen sie schmeichelnd und baten mit schelmi-
schem Lächeln:

Fremdling, nimm deine Geige und spiele uns auf zum
Fandango.

Willig folgte ich immer und drunten auf ebenem Seestrand
Ließ ich die Geige erklingen, mich freuend des munteren
Lebens.

Heute noch seh' ich sie vor mir, die kräftigen, schlanken
Gestalten

Mit den geschmeidigen Gliedern und mit den blitzenden
Augen,

Wie sie, beleuchtet vom Mondschein, wirbelnd im Reigen
sich drehten.

Aber vor Allem erschau' ich im Geist dich selber, San
Carlos.

Dort Don Julios Haus ragt, stattlich vor all den andern,
Dicht an dem Meere empor; dort sah' ich vom hohen
Balcon oft

Träumend hinab in die Fluth, die grüne, krystallhelle,
reine.

Weiter, nach rechts und links hin, stehen noch einzelne
Häuser,

Wohnlich behäbig wie jenes; doch tiefer im Hinter-
grund sieht man

Nur noch rauchgeschwärzt hohe Ruinen und elende Hütten.

Aber darüber erhebt sich lachend die bergige Landschaft.
Dunkle Orangengebüsche, mit Blüthen und Früchten
beladen,

Hellgrün glänzende, knorrige alte Johannisbrodbäume
Heben sich malerisch ab von dem rothgelb felsigen Boden;
Weinlaub schimmert dazwischen und zierliche graue
Oliven

Und auch einzelne Palmen wiegen sich leise im Westwind.
Schützend und schirmend dahinter hebt steil sich die
mächtige Felswand

Und rechts bis an den Ebro dehnt sich ein sumpfiges
Delta,

Bergend in Hülle und Fülle mancherlei jagdbar Geflügel.
Schöne, gesegnete Landschaft, deiner gedenk' ich in
Wehmuth

Und in Gedanken erblick' ich all deine Reize von neuem.
Einst, ach, schien dir bestimmt ein stolzes, ein prächtiges
Loos wohl,

Puerto franco von Spanien, Freihafen solltest du werden,
Mächtig vor all den andern solltest du stolz dich erheben,
Karl der Vierte beschloß es und gab dir den Namen
San Carlos.

Prächtige steinerne Hallen, mit Säulen und gothischen
Bogen

Ließ er errichten mit Eifer und gab auch den stolzen
Canal dir.

Ach, schon haben die Bogen, die wilden, des schäu-
menden Ebro's

Brausend begrüßt dich als Herrin, Macht und Gedeihen
verheißend;

Aber die Herrlichkeit währte nicht lange, du armes
San Carlos;

Denn dein Pathe, der König, mußte dich schmähslich
verlassen.

Eingestellt wurden die Bauten, versandet war bald der
Canal auch.

Halb nur fert'ge Paläste und dachlose Häuser und Hallen
Sieht man noch heute verzweifelnd harren auf einst'ge
Vollendung.

Rauchgeschwärzt, morsch und verwittert stehen sie da
und zerbröckeln.

Keiner der Mächtigen Spaniens denkt noch der alten
Ruinen.

Blutiger Kampf und Parteinuth rasten ein halbes
Jahrhundert

Wechselnd durch's herrliche Land und schafften nur
Elend und Armuth,

Und wohl lange noch dauert's, bis bessere Zeiten er=
scheinen,

Bis sich der Staat, der zerrissen, deiner, San Carlos,
erinnert.

Aber balsamische Lüfte umfächeln dich freundlich noch
immer

Und wohl nimmer verläßt dich der ewig klarblaue Himmel.

Stolz, majestätisch erhebst du das Haupt in die sonnigen
Lüfte.

Wie eine Krone umrahmen die zackigen Spitzen der
Felsen,
Glänzend wie röthliches Gold, die königlich heitere
Stirn dir
Und voll Zuversicht träumst du von künftiger Größe
und Macht noch.
Dir zu Füßen, gefangen auf ewig, von all deiner
Anmuth,
Liegt das Meer, das gewaltige. Still, wie in Andacht
versunken,
Huldigt es dir, der stolzen, vergessenen Tochter des
Königs. —



Der Wein von Cariñena.

In Cariñena, da wächst ein Wein,
Der war mir gar lieb und theuer.
Er soll mir vor allen gepriesen sein;
's ist keiner so milde, so süß und fein,
So voll von Kraft und Feuer.

Du herrliches, purpurnes Traubenblut!
Hier schätzt man dich nicht nach Gebühren.
Ich sah, wie die spanische Lumpenbrut
In schmutzige Bockslleder-Schläuche dich thut,
Ich sah, wie sie dich ruiniren.

Nun, Gott sei Dank, ich habe dich
Auch unverledert genossen,
Und holderer Trank ist sicherlich
Noch niemals und nirgend, so meine ich,
Durch meine Kehle geflossen.

Wohl kam schon so mancher von weitem her
Und haute gewaltige Fässer,
Um dich zu entführen wohl über's Meer;
Doch du, du liebst deine Heimath zu sehr
Und fürchtest die fremden Gewässer.

Und wenn sie dich doch in's Faß gezwängt
Und lachend dich fortgetragen,
Dann gährt es und tobt es in dir und drängt,
Bis Stäbe und Reifen, die dich beengt,
Zerbrochen sind und zer schlagen.

O Wein, so edel, so voll und so roth,
Du willst nur die Spanier laben;
Du bist ein verheufelter Patriot,
Du giebst dir lieber selber den Tod,
Auf daß dich die Fremden nicht haben. —

Doch ach, du stolz Carinena-Geblüt,
Die Menschen sind dir überlegen.
Sie lassen dich saufen den stärksten Sprit,
Bis du, betrunken im tiefsten Gemüth,
Dich nimmer vermagst zu regen. —

So schleppen sie dich in's fremde Land
Verküpert und wohl verlöthet;
Doch ach, wer dich draußen dann wieder fand,
Der hat dich gewißlich nicht wieder erkannt.
Es hat dich der Sprit getödtet. —



Don Miguel und der Pfarrer von San Carlos.

„Don Miguel, spricht, ich kenne Euch nicht,
Was macht Ihr für 'n Armenfündergesicht?
Ihr habt wohl heut' Morgen die Messe versäumt
Oder Nachts von Rehereien geträumt?“

Don Miguel sprach mit trübem Sinn:

„Wohl ging ich heut' Morgen zur Beichte hin,
Ach, Don Rudolfo, laßt Euren Hohn,
Mir weigert der Pfarrer die Absolution.
Ich habe, so sagt er, und das wiegt schwer,
Am Freitag versündigt mich gar zu sehr.“

„Ei, ei, was habt Ihr denn Schlimmes gethan;
Fast glaube ich, daß ich's errathen kann.

Ihr seid wohl gestern mit Unbedacht
Trotz Freitag gegangen auf die Jagd.“

Don Miguel sprach: „Ach nein, ach nein!

Das könnte der Pfarrer mir wohl verzeihn.

Der Pfarrer geht selbst tagtäglich zur Jagd,

Das hätte ihn nimmer so zornig gemacht.

Der Pfarrer, der weiß, daß ein guter Christ
Zuweilen auch Freitags Jäger ist.“

„Ei, ei, was habt Ihr denn sonst gethan?
Laßt sehen, ob ich's errathen kann.
Habt Ihr am Freitag, o schlechter Christ,
Die schöne Juanna zu heiß geküßt?“
Don Miguel sprach: „Ach nein, ach nein,
Das würde der Pfarrer mir wohl verzeihn;
Auch seine Köchin ist hübsch und rund
Und hat einen frischen, rothen Mund.
Der Pfarrer ist kein so strenger Mann,
Er weiß, daß man Freitags auch küssen kann.“

Ach, Don Rudolfo, hört mich an,
Ich sage Euch selber, was ich gethan.
Ich habe geschwelgt in einem Genuß,
Der den Pfarrer sicher verdrießen muß.
Am Freitag genoß ich sündiger Mann,
Was der Pfarrer hier nimmer genießen kann.
Es brachte der gute Captän Smit
Mir feinste englische Butter mit.
Daß ich solche genossen am Freitag früh,
Das ist's, was der Pfarrer mir nicht verzieh.“



Theresa.

Hinausgerudert in's stille Meer
War ich zu näch't'ger Stunde;
Phosphorisch erglänzte die Fluth um mich her,
Als stieg ein lebendig Flammenheer
Empor aus dem dunklen Grunde.

Es zieht mich hinab in die weiche Fluth.
Ich wollte, ich könnte ergründen
Den leuchtenden Zauber, der drinnen ruht;
Doch eilig entweicht mir die flüssige Gluth
Und läßt sich nicht heben noch finden.

Theresa, Du liebliche Zauberin,
Dein denk' ich bei diesem Funkeln.
Solch' heimliches Feuer berückt mir den Sinn,
Solch' heimliches Feuer sah auf mich hin
Aus Deinen Augen, den dunkeln.

O wärest die leuchtende Meerfluth Du,
Dann wäre ich längst ertrunken.
Dann deckten die Wellen, die weichen, mich zu,
Es hätte mein Herz auf ewig Ruh —
In selige Liebe versunken.

Doch nein, Du könntest das Meer nie sein,
Das reine, das ewig lehre.
Wie schön Du bist, die Schönheit Dein
Ist nichts, als Trug und hohler Schein:
Die Schönheit der Hetäre.



Heimweh.

Ein schöner Traum hat in der letzten Nacht
Die Seele mir entführt auf lichten Schwingen
Und sie ins theure Heimathland gebracht.
Die alten Räume, die mich sonst umfingen,
Ich sah sie wieder und nicht niederzwingen
Kann ich das Heimweh, das in mir erwacht.

Mir war's, als athmete ich wieder ein
Den frischen Harzdust meiner lieben Föhren,
Als könnt ich noch das Kind von ehemals sein,
Als könnt ich wieder meine Ostsee hören
Mit ihren brausend wilden Wellenchören,
Und meinen Wald mit seinen Melodein.

Ich sah im hellen Sommer Sonnenlicht
Die stolze Düna mir vorüberwallen.
Mir war's, als wenn rings alles lebt und spricht
Und tausend Grüße mir entgegenhallen.
Ich sah die Meinen und ich sah vor allen
Ein wunderlieblich Mädchenangesicht.

Blau ist ihr Auge, aschblond glänzt ihr Haar
Und frisches Roth durchleuchtet ihre Wangen.
Ein freundlich Lächeln zittert wunderbar
Um ihre Lippen, die wie Purpur prangen.
So stand sie da, als ich von ihr gegangen,
So bot sie mir zum Gruß das Händchen dar.

Bald sah ich nichts, als nur ihr holdes Bild
Und kniete stumm vor ihr wie im Gebete,
Mir war's als wenn die Heimath selber mild
In ihr verkörpert mir entgegenträte,
Als wenn ihr Odem wonnig mich umwehte
Und alles Sehnen meines Herzens stillt. —

„Nur wer mein werth ist, dem geb' ich mich hin,“
So hört ich's leise über mir erklingen.
Ich weiß es jetzt, daß ich Dir lieb noch bin,
Sonst könntest Du mir nicht die Botschaft bringen.
Für Dich nur will ich schaffen, kämpfen, ringen,
Nur wer Dein werth ist, dem giebst Du Dich hin.

Ich war erwacht; doch stärker nur empfand
Ich wachend jetzt das Traumbild mich umschweben;
San Carlos, sieh, dein Zauber hält nicht Stand,
Du hast mir viel, vielleicht zu viel gegeben.
Ich such' ein Glück, das ich mir selbst erstreben,
Erkämpfen muß im theuern Heimathland.



Neues Liebesleben.



Frühlingslied.

Frühling, Frühling ist es worden!
Ringsum Lust und Sonnenschein!
Frühling, Frühling ist es worden!
Horch, in jubelnden Accorden
Tönt es hin durch Feld und Hain.

Alles klingt und strahlt und duftet,
In den Thälern, auf den Höh'n;
Ueberall giebt's neues Leben,
Neues Blühen, neues Streben.
Weite Welt, wie bist du schön!

Was mich jüngst noch ließ verzagen,
Sieht mich heute kampfbereit;
Neues Ringen, neues Wagen,
Soll mich vorwärts, vorwärts tragen,
Vorwärts durch den Strom der Zeit.

Frühling, Frühling ward es wieder,
Und dahin ist jeder Schmerz,
Jedes Leid, das mich getroffen. —
Neuer Glaube, neues Hoffen
Führt mich selig himmelwärts!



Schön Lieschen.

Lieschen, schön Lieschen, sie sagen mir,
Du wärst jetzt so still und stumm,
Und lächelst doch alle so selig an
Und keiner wüßte warum.

Lieschen, schön Lieschen, nur mich allein
Schaust Du nicht freundlich mehr an;
Du wendest die schönen Augen stets
Weit ab von mir armen Mann.

Lieschen, schön Lieschen ward blaß und roth,
Und wollte mir eilig entflieh'n;
Da hielt ich sie fest in meinem Arm:
„So laß ich Dich nicht zieh'n.“ —

Lieschen, schön Lieschen, o lasse mich schaun
Durch's Auge in's Herz Dir hinein;
Denn wissen muß ich, was Du versteckst
Vor mir, vor mir allein.

Lieschen, schön Lieschen sah mich an
Mit thränenfeuchtem Blick.
„Ei Lieschen, jetzt sah ich Dir in's Herz
Und preise mein Geschick.“

Lieschen, schön Lieschen, im Auge Dein
Hab' ich mich selber gesehn.
Nun bleib' ich auf ewig gefangen drein,
Nun ist's um mich geschehn.

Lieschen, schön Lieschen, nun schau auch Du
In's Auge mir tief hinein,
Und findest Du drinnen Dich selber nicht,
So will ich nie selig sein.



Gruß aus der Ferne.

Fliege, lichter Gedanke, fliege,
Tragen soll dich der Morgenwind;
Hin zu der Liebsten eilt er geschwind,
Und wenn er leicht in den Locken ihr wühlt
Und ihr die heißen Schläfen kühlt,
Singe und summe und sage ihr leise,
Wer dich geschickt auf die weite Reise
Zu dem herzallerliebsten Kind.
Fliege, lichter Gedanke, fliege,
Tragen soll dich der Morgenwind.

Fliege, lichter Gedanke, fliege,
Fliege auf goldnem Sonnenstrahl
Zu der Liebsten in's traute Thal;
Wenn er Stirne und Mund ihr küßt,
Sorge, daß sie mich nicht vergißt.
Singe und summe und sage ihr leise,
Der dich geschickt auf die weite Reise
Küßt sie im Geiste viel tausend Mal.
Fliege, lichter Gedanke, fliege,
Laß dich tragen vom Sonnenstrahl.

Fliege, lichter Gedanke, fliege,
Fliege auf silbernem Mondenschein,
Der in die Kammer ihr schaut hinein;
Weile, o weile im traulichen Raum,
Schleiche dich leise in ihren Traum;
Singe und summe und sage ihr leise:
„Der dich geschickt auf die weite Reise
Lebt nur für eine, für eine allein.“
Fliege, lichter Gedanke, fliege,
Laß dich tragen vom Mondenschein.



Ständchen.

Mädchen, komm, dein Liebster wacht!
Horch! die Nachtigallen singen;
In den Büschen, in den Bäumen
Schwebt ein heimlich, leises Klingen,
Duftberauschte Winde träumen
Von der Liebe Zaubermacht.
Mädchen, komm, dein Liebster wacht!

Von dem Monde sanft umfassen
Ruht die Erde wonnetrunken;
Liebeathmendes Verlangen
Sprüht in tausend lichten Funken
Durch die helle Frühlingsnacht.
Mädchen, komm, dein Liebster wacht!

All' die holden Sterne droben
Schau'n sich an mit sel'gen Blicken;
Mancher fällt wohl hoch von oben,
Seine Liebste zu beglücken,
Die ihm hell entgegenlacht.
Mädchen, komm, dein Liebster wacht!

Rosen welken und verblühen
Eh' der Frühling noch entschwunden!
Mädchen laß sie nicht entfliehen,
Diese schönsten aller Stunden,
Die der Himmel uns gebracht.
Mädchen, komm, dein Liebster wacht!



Wie soll ich's machen?

Mädchen, sprich, wie soll ich's machen,
All' mein Lieben Dir zu sagen?
Können Worte denn, die schwachen,
Sauchzen, weinen, seufzen, lachen;
Können sie die Wonne tragen,
Die, im Träumen und im Wachen
Zu mir spricht: „Ich liebe Dich!“

Töne könnten's fast vollbringen,
All' mein Lieben Dir zu künden;
Töne, die auf weichen Schwingen
Warm und voll zum Herzen dringen;
Doch kein Ton kann ganz ergründen
Jenes heilig volle Klingen,
Das da spricht: „Ich liebe Dich!“

Mehr, als Ton und Worte sagen,
Findest Du in meinen Blicken;
All' mein Lieben, Hoffen, Zagen,
All' mein Herz mit seinem Schlagen
Kann Dir nur mein Auge schicken;
Süßes Liebchen, laß das Fragen,
Sieh' mich an: „Ich liebe Dich!“



Mein!

Welch' wunderbarer heller Zauber ruht,
Mein süßes Lieb, auf allen Deinen Zügen,
Mir ist es traun, als säh ich vor mir liegen
Tiefstille See, auf deren klare Fluth
Sich tausend goldne Sonnenstrahlen wiegen,
Und jede Welle spricht in weicher Gluth
Von Himmelslust und seligem Beglücken.
Es glänzt ein Herz in Deinen Blicken,
Das mir sich ganz zu eigen giebt.

Verschwunden ist der kalte, starre Sinn
Mit dem Du fest in's Auge mir gesehen!
So frei, so stolz? — Wie ist es nur geschehen
Daß ich nun doch Dein Allerliebster bin?
Du ließt den Stolz, die arme Freiheit gehen
Und find'st im Lieben reichlichen Gewinn.
Ich kann Dich sanft in meine Arme drücken,
Es glänzt ein Herz in Deinen Blicken,
Das mir sich ganz zu eigen giebt.

Wie nebelhafter, unbewußter Traum
Erscheint mir Alles, was in stolzen Farben
Ich sonst geschaut. — Viel leere Blüthen starben
Und schön're, voll're, treibt mein Lebensbaum.

Die alten Bilder, die schon längst verdarben,
Sie plagen hin wie Seifenblasenschaum —
Ich fühl nur Eins mit seligem Entzücken:
Es glänzt ein Herz in Deinen Blicken,
Das mir sich ganz zu eigen giebt.

Wohl hab' ich manchen alten, lieben Freund,
Ich hab' die Mutter noch, die gute, treue,
Die alte Mutter, die mir stets auf's Neue
Sorgsam beweist wie gut sie's mit mir meint.
Und dennoch, Kind, ich fühl es ohne Reue,
Du bist mir mehr, als alle sie vereint. —
Du holder Stern, den mir die Himmel schicken,
Es glänzt ein Herz in Deinen Blicken,
Das mir sich ganz zu eigen giebt.

O Liebeslust! O volles Seligsein!
Nun möge Himmel sich und Erde spalten!
Und brächen tausend höllische Gewalten
Mit grimmer Wuth in unser Glück hinein!
Ich will Dich stark und fest umschlungen halten,
Nun bist Du mein, nun bist Du ewig mein.
Wo ist die Macht, die Dich mir kann entrücken?
Es glänzt ein Herz in Deinen Blicken,
Das mir sich ganz zu eigen giebt.



Auf dem See.

Lindenblüthenduft umfing uns
In der Mondnacht, in der stillen,
Und die Nachtigall sang leise
Ihre süßen Liebeslieder.

Schweigend saß ich mit der Liebsten
Hand in Hand im leichten Rachen,
Träumend ruhten unsre Augen
Auf des See's dunklem Spiegel.

Siehst Du, Liebste, dort die Sterne,
Wie sie in den Fluthen leuchten,
Sieh' nur, sieh', der ganze Himmel
Ist zum See herabgestiegen.

Auch zwei Menschenangesichter
Sieh' nur, schauen uns entgegen,
Selig lächelnde Gesichter,
Liebste, kennst Du wohl die beiden?

Sieh', so selige Gesichter
Schaut man nimmer wohl auf Erden,
O, mein süßes Lieb, die beiden
Sind gewißlich auch im Himmel!



Meine Rose.

Du all' mein Leben, all' mein Glück!
Du süße, kleine Maienrose,
Fürwahr, dich schuf der Lenz, der lose,
In seinem besten Augenblick!

Die Augen, die so schelmisch blicken
Und gleich darauf voll Thränen sind,
Bald träumend schau'n, bald Blicke schicken,
So frisch, so hell, so voll von Ricken —
Ein echtes, rechtes Maienkind.

Es ist, als wäre dir verliehen
Des Frühlings ganze Zaubermacht,
Mit all' dem Leben, all' dem Blühen,
Mit all' dem weichen, warmen Glühen,
Dem jedes Herz entgegenlacht.

Wohl manche Rose mag veralten,
Wenn's winterlich vorüberzieht;
Du wirst dich ewig jung erhalten,
Dein warmes Herz kann nie erkalten,
Du hast den Frühling im Gemüth.

Du all' mein Leben, all' mein Glück!
Du süße, kleine Maienrose,
Fürwahr, dich schuf der Lenz, der lose,
In seinem besten Augenblick!



Der Mai.

Der Mai, der Mai bei Lerchenfang
Hat mir mein Lieb geboren,
Drum ist sie auch so wunderfein
Vom Fuß bis an die Ohren.

Der Mai, der hat es auch gemacht,
Daß wir uns endlich fanden
Und daß bei hellem Mondenschein
Die Herzen sich verstanden.

Der Mai, zuletzt bei Donner und Sturm
Gab mir sie ganz zu eigen,
Drum hängt in unsrer Ehe auch
Der Himmel voller Geigen.

Kurzum, der süße Wonnemond,
Er hat mir mehr gegeben,
Als ich ihm je vergelten kann
In meinem ganzen Leben.

Drum grüß' ich ihn aus Herzensgrund
In jedem Jahre wieder,
Und weih' ihm freudig allezeit
Die besten meiner Lieder.



Mein Sonnenschein.

Wohl schlummert in der Erde Schooß
Ein tausendfältig Leben,
Doch all' die Schätze, klein und groß
Kann Sonnenlicht nur heben. —
So wachte auf in meiner Brust
Die volle, helle Sangeslust,
Die sich so lang versteckt hat,
Nur erst durch Dich, mein Liebchen fein;
Du bist mein gold'ner Sonnenschein,
Der Lied um Lied geweckt hat.

Und lernte ich im Leben einst
Verachten auch und hassen,
Jetzt möcht' ich all die weite Welt
In meine Arme fassen. —
Mir war's, als wär ein Berg von Eis
In meinem Herzen facht und leiz
Vor Deinem Blick zergangen.
O Liebchen traut, o Liebchen fein!
Du bist mein gold'ner Sonnenschein
Und hältst mich warm umfassen.

Und wenn mich Mißmuth übermannt
Bei mancher Qual des Lebens,
Dann lächelst Du mich freundlich an
Und lächelst nie vergebens. —
Wie Nebel vor dem Tagesstrahl,
So fällt mein Mißmuth allzumal
In's Nichts, das ihn verschuldet. —
O Liebchen traute, o Liebchen fein!
Du bist mein gold'ner Sonnenschein
Der keine Nebel duldet.

Von Sonnenstichen hab' ich zwar
Wohl auch schon leiden müssen,
Doch wandte ich mich zornentbrannt
Und wollt' nichts von Dir wissen, —
Dann kommst Du schnell gewitterlich
Mit Thränenströmen über mich,
Zu löschen Dein Vergehen. —
O Liebchen traute, o Liebchen fein!
Du bist mein gold'ner Sonnenschein
Und stichst — nur im Versehen.



Astronomisches.

Andern Tag's, nach einem Balle
Mußt' ich meinem Schatz vertrauen,
Wer mir dort zumeist gefallen
Von den Mädchen, von den Frauen.

Ach, noch schwebten sie vor Augen
Mir in lieblich bunten Bildern,
Ihre Schönheit, ihren Liebreiz
Ward ich nimmer müd zu schildern.

Aber bald fiel mir mein Weibchen
Ungeduldig in die Rede:
„Ei, mein Herr, man sollte glauben
Göttin wäre eine jede.“

„Liebste,“ sprach ich schier belustigt,
„Laß Dein eifersüchtig Grollen,
Sieh', ein Dichter muß der Schönheit
Stets gerechten Beifall zollen.“

Holde Frauenschönheit wird mich
Auch in Zukunft stets begeistern,
Aber keine Schöne kann mir
Herz und Sinn wie Du bemeistern.

Sieh', viel tausend lichte Sonnen
Hat ein Gott der Welt gegeben,
Doch nur eine giebt der Erde
Ewig Wärme, Licht und Leben.

So bist Du die einz'ge Sonne,
Die vermag mich zu erwärmen,
Darum laß mich ohne Sorgen
Auch für and're Sonnen schwärmen.

Ich bewund're ihre Schönheit
Nur aus weiter, weiter Ferne,
Denn für mich sind sie ja alle
Nichts, als kleine, kalte Sterne.

Doch es sprach mein schlaues Weibchen:
„Ei, mein Herr, ich sollte meinen,
Wenn ich eine Sonne wäre
Müßte ich für viele scheinen.

Anderer Planeten müßt' ich
Ebenso wie Dich erwärmen,
Und du, armer Erdball, dürftest
Nimmer dich darüber härmern.“

Hm! — Ich sann auf eine Antwort —
Und verstummte schier betreten:
„Hol’ der Kuckuck Erd’ und Sonne,
Hol’ der Kuckuck die Planeten.

Ach mein Gleichniß war verwegen
Und ich muß die Segel streichen,
Denn im Himmel und auf Erden
Läßt sich nichts mit Dir vergleichen.

Eins nur stimmt bei meinem Gleichniß,
Du und ich — im Weltgetümmel,
Du und ich, nicht wahr, mein Liebchen,
Leben stets als wie im Himmel.



Vermischte Gedichte.



Musika.

Du bist die Sprache, die die Engel sprechen,
Die durch des Herren weite Welten ziehen;
Die Sprache, deren helle Harmonien
Sich, wie ein Lichtmeer, durch die Schöpfung brechen.

Die Himmelsblumen, deren Duft und Blühen
Das Herz begeistert zu verjüngtem Schlagen;
Ein Talisman in gut und schlechten Tagen,
Den ich erkannt mit heiligem Erglühlen.

Du schwebst mit mir zu lichten Sternenräumen
Und läßt mich leicht dem Erdenstaub entfliehen,
Um stolz, in dir, von bess'rem Sein zu träumen.

Du tröstest nicht mit blassen, kalten Worten,
Du bist der Schlüssel, den mir Gott verliehen,
Um mir zu öffnen seiner Himmel Pforten.



Frühling.

Ein Dornenröschen liegt Natur gefangen
Im ZauberSchlase strenger Winterzeit,
Von Eis umrankt, vergessen und verschneit; —
Da kommt Prinz Lenz in jugendlichem Prangen.

Der Zauber weicht. — Die starren Fesseln sprangen
Vor seiner Blicke Sonnenherrlichkeit;
Natur erwacht, von langem Traum befreit,
Und schaut ihn an mit nüchternem Verlangen.

So fühlet wohl die ersten süßen Triebe
Geheimnißvoller, allgewalt'ger Liebe
Die Kinderseele, die sich sacht entfaltet.

Ach, Liebe nur giebt Leben erst dem Leben,
Drum halte fest, was dir der Lenz gegeben,
Auf daß dein Herz nicht über Nacht erkaltet.



Sommer.

D Sommer du, so reich an Sonnenblicken!
Dich grüßt Natur jetzt frei und unverschleiert;
Dein ist sie ganz — die Hochzeit wird gefeiert
Und ringsum leuchtet seliges Entzücken.

Mag auch manch' schwüler Tag dich niederdrücken,
Kein Wetter kommt, das nicht vorüber steuert;
Doch Liebeslust, die fühlst du stets erneuert
Und selbst beglückt, vermagst du zu beglücken.

Wenn erst die Schwalben ihre Nester bauen,
Und sich die Blumenkelche voll erschließen,
Dann schwelgt die Welt in seligem Vertrauen.

Ob auch der Sorge wilde Reime sprießen,
Laßt unverzagt uns in die Zukunft schauen,
Auf daß wir voll die Gegenwart genießen.



Herbst.

Es schaut der Herbst mit seinem Blick, dem klaren,
Auf volle Garben, die sich golden neigen;
Stolz steht er da in wilder Stürme Reigen
Und fürchtet nicht ihr ungestüm Gebahren.

Er weiß in Kampf und Drangsal und Gefahren
Die besten Schätze der Natur sein eigen,
Und streift getrost die Blätter von den Zweigen,
Wie Jugendträume, die verdorben waren.

Ernst wird das Leben, doch in ernstestn Tagen
Lernt erst die Seele eitler Lust entsagen
Und frei und groß sich von dem Staube trennen.

Es kommt dein Herbst, dann wird dein Gott dich fragen:
Sag' an, was hat dein Lebensbaum getragen?
An deinen Früchten will ich dich erkennen.



Winter.

Mag mancher auch den Winter mir verachten,
Ich hab' ihn lieb, den starken, weisen Alten
Und seh' ihn gern sein weißes Kleid entfalten,
Wo Wiese, Wald und Flur nach Ruhe schmachten.

Wohl bebt Natur, wenn ihn die Stürme brachten,
Doch fühlt sie bald sein friedenvolles Walten,
Sie schlummert ein in seinem Schooß, dem kalten,
Und sammelt Kraft zu neuem Blüh'n und Trachten.

Was wär' der Lenz mit allem seinem Prangen,
Hielt er Natur in steter Lust umfassen?
Sein vollster Segen wäre schier vergebens.

Nur nach dem Winter kann der Lenz berücken
Das Menschenherz zu seligem Entzücken,
Ein allgewaltig Bild des ew'gen Lebens.



Gedankenflug.

Ueber mir, hoch durch die Lüfte
Schwang sich ein Adler empor;
Aber sein blitzendes Auge
Blieb an die Erde gefesselt,
Gierig nach Beute nur suchend.

Mächtiger König der Lüfte,
Der du so stolz herab siehst,
Als wäre die Erde dein eigen;
Nimmer beneide ich dich
Um die erschwungene Höhe.

Höher, als je deine Schwingen
Dich zu erheben vermochten,
Trägt der Gedanke mich. —
Meine Gedanken ziehen
Bis in den Himmel hinein.



Blumengebet.

Heut Morgen ging ich
Zur Wiese hin,
Mit frohem Herzen
Und leichtem Sinn.

Sah' dort viel' bunte
Blümlein steh'n,
Mit nassen Augen
Gen Himmel seh'n.

„Ihr lieben Blümlein,
„Sagt mir an,
„Wer hat euch heute
„Ein Leid's gethan?

„Die Vögelchen singen,
„Die Sonne scheint!
„Ihr Blümlein sagt mir
„Warum ihr weint?“

Die Blümlein sahen
Mich lächelnd an:
„Uns hat gar Niemand
„Ein Leid's gethan.

„Wir blühen lustig
„Im grünen Gras,
„Kein Kummer macht uns
„Die Augen naß.

„Die Thräne, die uns
„Im Auge steht,
„Daß ist ein innig,
„Ein still Gebet!

„Die liebe Sonne,
„Die hebt es auf
„Und bringt es zum Vater
„Im Himmel hinauf.“



Verstand und Herz.

Früh schon erzählte man mir
Von dem ewigen Schöpfer der Welt.
Man lehrte mich beten zu ihm,
Und ich wußte seine Gebote
Und ich glaubte an Gott, den Herrn!

Aber mein Herz blieb kalt,
Denn es kannte den Gott nicht,
Den es anbeten sollte. —
Da trieb's mich zu dir, o Natur,
Ewige Mutter der Welt!

Was mein Verstand nur geglaubt,
Fühlt nun auch selig mein Herz.
Natur, du göttliche, allgewaltige,
Du hast meinem Herzen gepredigt,
Du lehrtest mich lieben den Herrn!



Heinrich Heine.

Ach, durch Deine wilden Lieder,
Die so hell zu lachen scheinen,
Klingt ein leises, banges Schluchzen,
Und mir ist's, als müßt' ich weinen,
Weinen um die große Seele,
Die so schön zu fühlen mußte;
Aber Gott und Welt verachtend,
Auch sich selbst verachten mußte.



Vergiß mein nicht!

Vater, auf Deinem Grabe
Sah' ich ein Blümlein steh'n,
Das hat gar wunderseltzam
Zu mir emporgeseh'n.

Mir ward so wohl, so wehe,
Bei seinem blauen Schein;
Mir war's, als säh' Dein Auge
Mir tief in's Herz hinein. —

Und leise hört' ich klingen
Ein mahnend, ernstes Wort,
Das drang mir in die Seele
Und tönet fort und fort!

Das Blümlein war Dein Bote,
O Vater, was es spricht,
Ich hab' es wohl verstanden:
Vergiß, vergiß mein nicht!



Triplet.

Thu' auf dein Herz dem Sonnenschein,
Daß er es hell und warm erhalte,
Daß sich dein Frühling frisch entfalte. —
Thu' auf dein Herz dem Sonnenschein!
Soll dich dein Winter noch erfreu'n,
So sorge, daß es nicht erkalte. —
Thu' auf dein Herz dem Sonnenschein!
Daß er es hell und warm erhalte.



Herbstgedanken.

Gelbe Blätter weh'n im Winde,
Ded und traurig steht der Hain.
Weit, ach! weit davongezogen
Sind die lieben Singvöglein.

Dort in jener dunklen Wolke
Zieht der Winter schon heran;
O, ich fühl es, kalt und eisig
Wehet mich sein Odem an.

Sieh', schon senket sie sich nieder,
Nahet sich im schnellen Flug;
Bald bedeckt die arme Erde,
Kalt, ein weißes Leichentuch.

Junges Herz, du schlägst so bange;
Auch zu dir, es muß ja sein,
Auch zu dir zieht eines Tages
Kalt und trüb der Winter ein.

Aber klage nicht darüber,
Herz, mein Herz, verzage nicht;
Sieh'! dem Winter folgt der Frühling
Und dem Dunkel folgt das Licht.

Tag und Nacht und Schmerz und Freude,
Wechseln ewig, ewig ab. —
Hast du dich nicht selbst begraben,
Gräbt dir nichts ein ewig Grab.



Blümchen Hoffnung.

Wie freudenleer dein Weg hinieden,
Wie einsam auch dein Wandern ist,
Es ist ein Blümchen dir beschieden,
Bei dem du deine Pein vergißt.

Auf Felsgestein, in Dorngehegen,
Mit seinem grünen, frischen Schein,
Blüht Blümchen Hoffnung allerwegen
Und ladet dich zum Pflücken ein.

Berschmäh' es nicht, es aufzuheben,
Sein milder Duft hat Zaubermacht,
Er schafft, daß neues, frisches Leben
In allen Andern dir erwacht.

Er nimmt die Nebel dir vom Auge,
Daß du der Erde Pracht erschaußt,
Und danach ringest was dir tauge
Und mannhafte eigener Kraft vertraußt.



Das Bäumchen.

Es singt der Herbst sein brausend Lied
Ueber mir in den Zweigen.
Der Sturmwind weht durch Schutt und Wust;
Dürre Blätter, in wilder Lust,
Tanzen den Todesreigen.

Ein Bäumchen steht am Wiesenrand
Und fröstelnd sieht's mit Grausen,
Wie eif'ge Hand die Blümchen knickt,
Und wie die Winde ungeschickt
Sein schmuckes Grün zerzausen.

Doch fester schlägt's die Wurzel ein
Und trotzig reckt's die Glieder;
Es ächzt und seufzt, doch hält es Stand
Und beugt und biegt sich unverwandt
Und hebt sich muthig wieder.

Es singt der Herbst sein brausend Lied
Und singt es nicht vergebens;
Dringt auch sein Hauch durch Bein und Mark,
Er macht dich fest, er macht dich stark
Zum ernststen Kampf des Lebens.

Was kummert dich ein grünes Blatt?
— Ein Wünschen oder Hoffen,
— So rasch gefaßt, so leicht verweht —
Das mit dem Frühling neu ersteht,
Vom Sonnenstrahl getroffen.

Allendlich wird dein Blühen sich
Zu voller Pracht entfalten;
Der ernste Herbst hat dich geliebt,
Er ist es, der dir Früchte giebt,
Drum laß ihn freudig walten.



Ballade.

Obt droben von dem alten Schloß
Eine schwarze Fahne weht —
Der alte Graf mit seinem Troß
Liegt weinend im Gebet.

All' seine Kraft, all' seine Macht,
Wie dünkt sie ihm so klein,
Sie rettet nicht aus Todesnacht
Sein holdes Töchterlein.

Dem Grafen stumm zur Seite steht
Der finst're Bräutigam;
Der ist ein finst'rer, stolzer Mann
Von altem, edlem Stamm.

Manch' zarte Blüthe, die er fand,
Die hat er frech geknickt;
Wohl ihr, die seiner rauhen Hand
Auf ewig nun entrückt!

Doch drunten steht am Gitterthor
Des Grafen Knecht allein,
Der schaut so starr und todt empor,
Als wär er Marmelstein.

Ob er es hört, wie, weich und lind,
Ein Rauschen zu ihm dringt?
Ein heimlich Rauschen, das der Wind
Vom Rhein herüber bringt.

Wie Grüßen klingt's aus sel'ger Zeit,
Da mit ihm Hand in Hand,
In Liebesglüh'n die holde Maid
Am Felsenufer stand.

Er kennt' ihn wohl, den stillen Ort,
Der all' sein Glück erlauscht;
Er hört es wohl, das leise Wort,
Das noch sein Sein herauscht.

„Dein will ich sein, Herzliebster mein,
„In Lust und Leid und Glück und Noth,
„Dir will ich treu auf ewig sein
„Im Leben und im Tod.“

Und horch, die Todtenglocke klingt, —
Er athmet keinen Laut. —
Seht, wie er jetzt auf's Roß sich schwingt
Und lächelnd aufwärts schaut.

Wie ganz verwandelt ist sein Sinn,
Er richtet hoch sich auf,
Und sprengt den Felsenweg dahin
In tollem, wildem Lauf.

„Streich aus, mein Roß, streich aus, streich aus!
„In die dunkle Nacht hinein. —
„Mein Liebchen hat ein liches Haus,
„Bald will ich bei ihr sein.

„Mein Liebchen winkt mit weißer Hand
„Und nickt mir freundlich zu;
„Streich aus, mein Roß, und halte Stand,
„Bald haben wir sel'ge Ruh.“

Und weiter geht's in Saus und Braus
Den Föhrenwald entlang;
Da plötzlich bäumt das edle Roß
An jähem Felsenhang.

Dort drunten wogt und braust der Rhein,
In alter Zauberpracht;
Ein Singen und Klingen tönt darein,
Als wären die Nixen erwacht.

„Willkommen du junger, du wilder Gast,
„Schon harret dein die Braut;
„Erystallenhell steht ein Palast,
„Zum Hochzeitsfest erbaut.

„Nur Muth, nur Muth, du heißes Blut!
„Der Weg zu uns ist leicht.
„Wir fangen dich auf und führen dich gut,
„Bald hast du dein Wünschen erreicht!“

Noch einmal bäumt, vom Sporn durchbohrt,
Das Roß vor dem offenen Grab —
Dann stürzen Roß und Reiter fort
In die gähnende Tiefe hinab. —

Und drunten rauscht der alte Rhein,
Und singt sein altes Lied:
Vom deutschen Lieben und Treuesein,
Vom tiefen, deutschen Gemüth.



Ein Herbsttag.

Ein Sonntag ist's, es feiert die Natur
Nach ruhelosem Schaffen und Bewegen. —
In gold'nen Garben liegt auf Feld und Flur
Der eingeheimsten Ernte reicher Segen.

Noch grünt der Wald in reicher Blätterpracht;
Doch überall herrscht tiefes, ernstes Schweigen;
Nur leichte Lüftchen rauschen lind und sacht,
Geheimnißvoll in seinen dunklen Zweigen.

Und drüber hin, vom blauen Himmelszelt,
Läßt gold'ne Sonne ihre Strahlen gleiten,
So klar und rein, als wollte sie die Welt
Zu neuem Blühen wiederum verleiten.

In Farbenglanz und Waldesduft getaucht,
Scheint süßer Traum die Erde zu umranken;
Mir ist es traun, als wär sie angehaucht
Von wunder samen, alten Lenzgedanken.

Und doch, sie weiß, der alte Lenz ist todt
Und keine Sonne kann ihn auferwecken;
Der Winter nah't mit seinem Aufgebot
Von unerbittlich starren Todesfurchen.

Sie weiß es wohl, doch willig schläft sie ein
Und scheidet still von all' dem reichen Leben;
Denn seh't, sie weiß es auch, der Tod allein
Vermag die Jugend wieder ihr zu geben.



Der Junggeselle.

(Eloffe.)

Wer bescheiden ist, muß dulden,
Und wer frech ist, der muß leiden.
Also wirst du gleich verschulden,
Ob du frech bist, ob bescheiden.

Ach, in meinen jungen Jahren
War ich sanft und wohlerzogen,
Manche schöne Mädchen waren
Mir von Herzen wohlgewogen. —
Aber scheu und unerfahren,
Reich an Liebe, arm an Gulden,
Dachte ich an meine Schulden,
Bis ein anderer gekommen
Und mein Schätzchen weggenommen.
Wer bescheiden ist, muß dulden.

Endlich lernt ich dies verstehen:
Reckheit nur gefällt den Mädchen;
Frisch gewagt, so muß es gehen —
Und bei Nachbars schönem Räthchen
Wollte ich die Wirkung sehen. —

Stürmisch, fest und unbescheiden
War die Werbung — zu beneiden
War sie nicht. — O laßt mich schweigen,
Sagt' ich mehr, so würd' sich zeigen:
Und wer frech ist, der muß leiden.

Dieser Vorfall that mir wehe,
Und ich wollte ledig bleiben;
Bis ich später, ich gestehe,
Noch gedacht mit zartem Schreiben,
Mir zu stiften eine Ehe. —
Doch, nimmt's eine auf in Gulden,
Wollen's nie die Eltern dulden,
Und wenn diesen du geschrieben,
Will die Tochter dich nicht lieben;
Also mußt du gleich verschulden.

All' mein Irren, seh' ich helle
Jetzt, mein Freund, denn alt und älter
Werd' ich; und an seiner Stelle
Pocht das Herz mir kalt und kälter,
Und ich bleibe Junggeselle. —
Willst du dieses Schicksal meiden,
Darfst du dulden, darfst du leiden,
Aber nie die Zeit verschieben,
Die sich beut zu rechtem Lieben;
Ob du frech bist, ob bescheiden.



Nasr-Eddin.

(Glosse.)

Kannst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal giebt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen —
Ei, so geh' du aus dem Wege.

Nasr-Eddin sprach zu Reutern:*)
„Sieh', ich geb' Dir Concessionen,
Und ich will sie noch erweitern
Und Dich extra noch belohnen,
Wenn Du weißt mich zu erheitern.
Meine Perser sollen sehen,
Wie die Dampfmaschinen gehen;
Keiner darf Dir opponiren,
Will er nicht den Kopf verlieren;
Kannst dem Schicksal widerstehen.

*) Baron Reutern in London (nicht zu verwechseln mit dem russischen Minister gleichen Namens) erhielt bekanntlich vom Schah von Persien sehr weitgehende Concessionen zur Erbauung von Eisenbahnen in Persien; der Bau derselben unterblieb jedoch.

Laß sie nur gehörig drücken,
Um die Steuern auszupressen,
Und vergiß nicht, mir zu schicken,
Was dabei zu voll gemessen
Für die Bahnen, für die Brücken.
Zahl mir Geld und bau mir Wege.
Sieh', mein Volk ist schwach und träge,
Was ich ihm bis jetzt genommen,
Ist mir stets ganz gut bekommen;
Aber manchmal giebt es Schläge.

D'rum Baron, soll ich Dir rathen,
Schaff' mir Pulver und Kanonen
Und ein Regiment Soldaten.
Widerspenstige zu schonen,
Ist nicht Brauch in meinen Staaten;
Häuser, die im Wege stehen,
Kannst Du ruhig niedermähen,
Mag das Pack sich and're bauen.
Laß es zwicken, laß es hauen,
Will's nicht aus dem Wege gehen.

Ein Ballet herüberführen
Sollst Du dann auf meinen Bahnen.
Ganz und gar civilisiren
Will ich meine Unterthanen;
Denn ich will mich amüsiren.

Dann, wenn ich es überlege,
Paßt Du nicht in mein Gehege,
Du und Deine Concessionen.
Sieh', Baron, ich will Dich schonen;
Ei, so geh' Du aus dem Wege.



Die Braut des Kriegers.

Ach, als mein Liebster Abschied nahm,
Da sprach er mit Scherzen und Rosen:
„Mir streute der Himmel auf den Weg
„Stets Rosen nur, leuchtende Rosen.

„Leb' wohl mein Lieb, mein süßes Lieb,
„Leb' wohl und lasse das Weinen;
„Ich traue den Rosen meines Glücks,
„Auch wenn sie dornig erscheinen.“ —

Und später schrieb mir mein Liebster noch,
Nach heißem Kampfes Tosen,
Vom herrlichen Thale von Kasanlyk
Und dessen berühmten Rosen.

Er schrieb: „Wir haben den bösen Feind
„Aus diesem Eden vertrieben;
„Die Rosen, die rothen Rosen des Glücks,
„Die sind mir treu geblieben.“ —

Wohl hebte mein Herz in heller Lust,
Als ich die Kunde empfangen,
Und dennoch fühlte es damals schon,
Geheim ein unendliches Bangen.

Jetzt sind die Rosen von Kasan'st
Zertreten von türkischen Rossen,
Und unter Rosen begraben liegt
Mein Liebster, durch's Herz geschossen.

Dem Liebsten, dem Liebsten blieben getreu
Die Rosen, die Rosen, die lieben;
Er starb als Held. Was liegt daran,
Daß mir nur Dornen geblieben.



Gereimte Gedanken
über
ungereimte Dinge.



Lebensregel.

Wer da ewig harrt und hofft,
Nur mit Träumen sich geplagt hat,
Wird zum Narren gar zu oft.
Und der Narrheit ist verfallen
Mehr noch, wer stets Trübsal athmet
Und zu hoffen nie gewagt hat.
Aber Narren sind vor allen,
Wie mich dünkt, die klugen Schreier,
Die da ungelegte Eier
Ernst zu brüten sich gefallen.

Drum genieß' den Augenblick,
Den der Himmel dir geschenkt hat,
Denn er kehrt nicht mehr zurück.
Aber, sollt' es mal geschehen
Daß das Glück dir kehrt den Rücken, —
Warte bis es sich geschwenkt hat,
Denn das Glück, es bleibt nicht stehen.
Wer in Träume sich versenkt hat
Und mit Sorgen sich getränkt hat,
Kann es freilich nicht erspäh'n.

Jungem Blut ziemt frischer Muth.
Was vom Schicksal dir bestellt ist,
Nimm es an und nütz' es gut.
Warum nach der Zukunft fragen,
Wenn die Gegenwart, die schöne,
Golden sonnig dir erhellt ist?
Warum hangen, warum zagen,
So lang Schönes in der Welt ist?
Wer nicht auf den Kopf gestellt ist,
Wird die Zukunft auch ertragen.



Im März 1873.

„Das schöne Spanien wär' ein Paradies,
Wenn es besäße gutes Regiment.“
So spricht ein jeder, der sich Spanier nennt,
Obgleich sich Keiner noch regieren ließ.

Jetzt nun, so scheint es, wollen sie das Land
Von jenem Uebel radical befrei'n;
Sie schlagen sich, wo's geht, die Schädel ein,
Und mit den Schädeln manchen Unverstand.

Geht's weiter so, so kommen sie zum Ziel,
Dies scheint fürwahr mir gar nicht ungewiß;
Denn Spanien wird in Wahrheit Paradies,
Wenn drinnen erst der letzte Spanier fiel.



Etwas Haariges.

- A. Der Geiger Schrimm ist sicher ein Genie,
Nur ein Genie kann solche Haare tragen;
So wild, so lang, so ungeleckt wie die,
Sah' ich noch keine, muß ich ehrlich sagen.
- B. Wer läugnet es? — Die Mähne ist genial;
Doch, geigt der Mann, dann darfst du nicht er=
schrecken,
Denn wisse nur, es ist fürwahr fatal,
All' sein Genie bleibt in den Haaren stecken,
Und ach, Bewund'ung wird er nie erfahren,
Wenn er sie nicht herbeizieht an den Haaren.



Wollen und Können.

Es hat mir Einer mal gesagt:
„Der Mensch kann Alles was er will!“
Das klingt ganz schön und klingt ganz fein:
„Der Mensch kann Alles was er will!“
Ja wohl, ganz recht, ich seh' es ein.
Allein, allein, mein lieber Mann,
Erst muß er so vernünftig sein,
Nur das zu wollen, was er kann.



An X.

Es muß ein arger Zauber in Dir spuken;
Ob ich mich auch mit Macht dagegen sträube,
Ein krampfhaft Gähnen kann ich nicht verschlucken,
So lange ich in Deiner Nähe bleibe.
Und sprichst Du erst, so werd' ich ganz marode;
Von Schlaf umfangen fühl' ich Kopf und Glieder,
Doch in der Furcht, Du langweilst mich zu Tode,
Fahr' ich empor — und dann erwach' ich wieder.



An gewisse Schwarzseher.

Ihr sehet stets ein Unglück nach dem andern
Aus ferner Zukunft euch entgegenwandern; —
Ob auch das Glück an eurer Seite steh't,
Ihr seht so weit, daß ihr es übersch't.



Das Glück.

1.

Wohl keinen giebt's in dieser weiten Welt,
Dem einmal nicht das Glück gelächelt hätte;
Doch mancher sieht's und geht betrübt zu Bette,
Weil er es thöricht für ein Unglück hält,
Daß ihm das Glück nicht in die Arme fällt.

Das Glück, es müßte ja verdorben sein,
Gäb' es sich hin jedweden solchen Thoren.
Was man verloren giebt, das ist verloren;
Das Glück, es will verdient, erworben sein,
Wer's anders will, dem wird's erstorben sein.

2.

Wie viel dir auch beschieden ist
Von alle dem, was du erstrebt,
Armseelig bleibt dein ganzes Leben,
Und ungenugt wär' es durchlebt,
Wenn nicht dein Herz zufrieden ist
Mit dem, was es sich selbst gegeben.



Sprüche und Epigramme.

Wer ewig spricht von seiner Pflicht,
Dem traue nicht;
Denn wer gewohnt ist seine Pflicht zu thun,
Der handelt, ohne daß er d'rüber spricht.

Es giebt gar kein berühmtes Buch, — ich wette,
Das Frau von X. nicht schon gelesen hätte;
Sie liest so viel, und wird doch nicht gescheidt!
Der Armen bleibt zum Denken keine Zeit.

Wenn Fräulein Clara in Gesellschaft war,
Kehrt sie zurück gelangweilt immerdar;
Doch, ist sie endlich mit sich selbst allein,
Langweilt sie sich noch mehr. — S'ist wunderbar!
Wie unterhaltend muß sie selber sein.

Ein Alter:

„Freund, die Jugend
„Hat nicht Tugend.“

Ein Junger:

„Daher kommt's auch, daß die Alten
„Oft für jugendlich sich halten.“

Ein Dummkopf glaubt, er sagt mir eine Schmeichelei,
Wenn er mir zugesteht, daß ich kein Dummkopf sei.



O Erde!

Daß du die beste der Welten bist,
Hört' ich die einen meinen,
Wenn auch die Meinung selten ist;
Die andern klagen und weinen,
Daß du die schlecht'ste der Welten bist. —
Es faseln, wie mir scheinen,
Die andern und die einen.
Ich kenne die andern Welten nicht,
Ich konnte sie noch erreichen nie;
Ich kann sie loben und schelten nicht
Und kann sie drum vergleichen nie.
Doch uns're Welt, das ward mir klar,
Stellt jedem sich verschieden dar.
Wer fröhlich sein und lachen wird,
Dem zeigt sie Schätze sonder' Zahl;
Wer anken nur und achen wird,
Dem wird sie bald zum Jammerthal.
So war es und so ist es noch.
Stets wirst du sein jedwedem doch,
Was jeder aus dir machen wird.

O Erde!



Stets verschleiert bleibt die letzte Wahrheit,
Und kein Sterblicher wird sie erkennen.
Das, was gut ist, aber wird mit Klarheit
Dein Gewissen immerdar dir nennen.
Mag dich stets nur seine Stimme führen,
Laß' es dir gesagt ausdrücklich sein:
„Glücklich macht dich kein Philosophiren,
Doch, wer gut ist, wird auch glücklich sein.“



ZWÖLF TRINK-SPRÜCHE.



Twölf Trink-Sprüche.

Bei'm Denken dichtet der Kopf;
Bei'm Fühlen dichtet das Herz;
Bei'm Trinken dichtet der Magen;
Ihr Dichter laßt es euch sagen,
Um völlig Dichter zu sein:
„Dichtet mit allen drei'n!“

Willst du froh und gesund sein,
Darf nie trocken dein Mund sein;
Aber laß' es dir kund sein:
Dein Getränk darf kein Strunt sein.
Mag es Bier oder Wein sein,
Mag es grob oder fein sein;
Geist, nur Geist muß drein sein,
Und der Geist muß rein sein.

Die Blume, die Blume im edlen Wein,
Ist keine leere Phrase,
Und willst du ein würdiger Trinker sein,
So trinke nicht mit dem Munde allein,
Nein, trinke auch mit der Nase.

Die Blume, die blaue Blume,
Hat mancher Dichter vergebens
Gesucht Zeit Lebens.

Die Blume, die blaue Blume,
Die liegt, o närrische Knaben,
Im Wein begraben.

Die Blume, die blaue Blume,
Nur wer da trinkt, kann eben,
Sie neu beleben.

Begeisterung bei'm Wein erzeugt,
Kann keine dauernde Flamme sein;
Begeisterung die nicht verfleucht,
Die muß von anderem Stamme sein;
Der Wein muß nur die Amme sein,
Die jene hebt und nährt und säugt.

Fischlein fühlt sich wohl im Raß,
Trinken kann's ohn' Unterlaß.
Wenn mir doch der Himmel gönnte,
Daß ich auch so trinken könnte;
Sicher wär' ich weniger stumm,
Denn im Wein schwömm ich herum.

An den wahren Werth der Trauben
Lernst du erst mit Wonne glauben
Nach vollzog'ner Gährung.
Für den Werth des Weines später,
Giebt dir erst der eig'ne Kater
Richtigste Erklärung.

Du kannst des Weines Feuergeister
Beherrschen stets als Herr und Meister,
Nur sperre sie nicht ängstlich ein;
Denn Geister lieben nicht zu sitzen
Und leiden's nicht, beengt zu sein;
Laß sie in Rede und in Wissen
Frei aus dem Thor des Mundes blitzen:
Als Wein herein, als Geist heraus,
So hältst du dauerndes Trinken aus.

Wenn zu trocken das Leben wird,
Muß man es fleißig begießen;
Erst, wenn es so dir gegeben wird,
Merkst du, man kann es genießen.

Den Durst, den Durst behandle fein,
Denn Segen bringt sein Walten.
Such' ihn durch Bier und Punsch und Wein,
In deiner Freunde frohen Reih'n
Zu fesseln und zu halten;
Sonst kehrt er, wenn du bist allein,
Zur Unzeit böshaft bei dir ein.

Willst du den Durst los sein,
Gieb ihm Wasser zu saufen;
Dann wird er, mag er auch groß sein,
Eiligst von dannen laufen.
Aber so aufgenommen,
Wird er, auch wenn du ihn bittest,
Nicht so bald wiederkommen.

Trinken macht die Seele freier
Von dem Staub, in dem sie lebt;
Trinkt! daß euch ein geistig Feuer
Ueber Alltagsorgen hebt.



Uebersetzungen aus dem Spanischen des Placido.*)



*) Placido, oder wie er mit seinem wirklichen Namen hieß, Gabriel de la Concepcion Valdés wurde in Matanzas auf der Insel Cuba, als Sohn einer Weißen und eines Negers, geboren. — An einem Aufstande betheiligt, wurde er 1844 in Matanzas als Hochverrätther erschossen.

Der Fischer von San Juan.

Einem Nachen seht ihr wallen
Auf San Juan's durchsicht'ger Fluth,
Und im Chor der Nachtigallen
Läßt sein helles Lied erschallen,
Voll von Lust und Liebesgluth,
Ein Cubanscher junger Fischer.

„Hör's! Amira, holde Kleine,
Was Dein trauter Säng'er singt,
Hör's! er lebt nur für die Eine,
Der sein Lied, das helle, reine,
Süße Liebesbotschaft bringt;
Dich nur grüßt der junge Fischer!

Und wenn Cuba's weiße Schönen
Dich, mein braunes Mädchen, schmäh'n,
Ist es Reid nur; denn mit Thränen
Wünscht ihr heimlich, stilles Sehnen
So gepriesen sich zu seh'n,
Wie Dich preist das Lied des Fischers.

Sage ihnen, Licht der Sterne
Strahlt aus seinem Liebesblick;
Sage ihnen, nah und ferne
Gäbe jedes Mädchen gerne
Hin ihr ganzes Lebensglück,
Nur für einen Kuß des Fischers.

Sage ihnen, sie verlören
Den Verstand, wenn sie mich säh'n,
Und daß sie an bitterm Zähren
Längst vor Reid gestorben wären,
Wenn sie Dich so warm und schön,
Ruh'n säh'n im Arm des Fischers.

Sage ihnen: „Venus Schleier
Ist sein Segel wunderbar,
Und als Ruder und als Steuer
Braucht Dein Säng'er, Dein getreuer,
Amor's leichtes Flügelpaar.“
Sprich: „So fährt der Kahn des Fischers!“

Sprich's in Deiner milden Reinheit,
Bis sie reuig selbst gesteh'n
Ihre lästernde Gemeinheit
Und, verwirrt ob ihrer Kleinheit,
In die feinen Netze geh'n,
Die die Muse webt dem Fischer.

Süß und wunderhold, wie feine,
Ist die Blume, die mir blüht.
Liebe, unvergänglich reine
Liebe, heißt ihr Duft der feine,
Der bezaubernd lebt und sprüht
In dem Lied des jungen Fischers."

Also sang in seinem Rachen
Stolz der Fischer von San Juan.
Morgenschimmer will erwachen;
Rosenrothe Wölkchen fachen
Goldig seine Stirne an,
Und vom Ufer stößt der Fischer.

Doch von Liebe rauscht und singt es
Kings bei jedem Ruderschlag. —
In der kleinen Welle klingt es,
Und ein sanftes Echo bringt es
Weiter an den jungen Tag,
Was da sang der junge Fischer.



Die Blüthe des Caffee.

Eine hat mich ganz bezwungen,
Daß ich gerne, ich gesteh',
Sterben würde, wär' sie mein;
Denn sie ist so hold und rein,
Wie die Blüthe des Caffee.

Ihrer Augen dunkler Schimmer,
Ihre Zähnen, weiß wie Schnee,
Und ihr purpur Lippenpaar,
Alles mahnt mich wunderbar
An die Blüthe des Caffee.

Einmal konnt' ich sie nur sprechen:
„Liebe mich, Du holde Fee,
Und mehr Lieder weih' ich Dir,
Als Thauperlen glänzen hier
Auf den Blüthen des Caffee!

Bis zum Tode Dich zu lieben,
Schwöre ich, was auch gescheh',
Ewig, glaub' mir, bleib' ich Dein,
Denn mein Herz ist hell und rein
Wie die Blüthe des Caffee.“

Und sogleich gab sie zur Antwort:
„Eines Dichters Schwur, o weh,
Ist ein leichtes, loses Wort,
Und ein Windstoß führt es fort,
Wie die Blüthe des Caffee.

Wenn ihr glühend Treue schwöret,
Seht ihr uns auf Götterhöh',
Nennt uns Nymphe, Feenkind,
Uns, die wir vergänglich sind,
Wie die Blüthe des Caffee.

Doch, wenn eure Gluth gestillt ist,
Fällt der Zauberschleier jäh,
Und ihr seht, ihr pflücket nur
Eine Blüthe auf der Flur,
Eine Blüthe des Caffee.

Und wenn schön're Blumen winken
In dem Thal und auf der Höh',
Wird die eine bald ersetzt,
Und in dürrem Staub zuletzt
Welkt die Blüthe des Caffee.“

„Laß', so rief ich, „solche Klagen,
Bis Du wirklich trägst ein Weh;
Dich, wie Jede, kann ja doch
Stechen eine Biene noch,
Wie die Blüthe des Caffee.

O! erhör' mich, trautes Mädchen,
Daß ich liebend vor mir seh' —
Meine Treue brech ich nie!
Sei Du meine Poesie,
Ich die Blüthe des Caffeel

Dann wirßt Du die Morgenröthe
Schön'rer Lieder, als ich je
In Begeisterung erfann. —
Sei der Morgenstrahl fortan
Auf der Blüthe des Caffeel.

Seufzend sah' sie auf noch einmal —
Und entfloh, ein scheues Reh; —
Doch seitdem, in Leid und Lust,
Trage ich in meiner Brust.
Stets die Blüthe des Caffeel.



Die beiden Wellen.

Von sanfter Brise gehoben,
Gleich zwei lieblichen Schwestern,
Rollten zwei Wellen des Meeres
Heiter dem lieblichen Ufer zu. —

Da warf eine ungeduldig
Langsamkeit der andern vor:

„Hinter mir laß ich dich,

„Weise und kluge Frau Vorsicht;

„Wand're du fort mit den kleinen,

„Nimmer gelangst du mit ihnen

„Hin zu erhabenen Zielen.

„Sieh' nur, sogleich mich verbinden

„Werd' ich mit mächtigen Wogen;

„Hoch aus dem Meer mich erhebend

„Ueber die glänzende Fläche,

„Prächtig, auf schäumenden Fluthen

„Will ich das Ufer erreichen.“

Also prahlte die Stolze

Und reckte sich aufwärts gewaltig;

Raum aber hatte erreicht sie

Die Höhe, die sehnlichst erwünschte,

Als sie auch schon,

Fallend durch eigene Schwere,
Brach und in Schaum zerrann. —
So endete sie. —
Aber die kleine Gefährtin,
Die sie so hoch sich erheben sah,
Spottete solcher Narrheit;
Ruhig und anmuthig wallte
Sie weiter auf friedlicher Bahn. —
Schon folgen blinkende Fischehen
Springend und spielend ihr nach;
Schon fühlt sie sich
Leise berührt von kose dem Landwind,
Und fröhlich gleitet sie weiter
Bis sie an's Ufer gelangt. —
Dort schaut sie die Erde, die schöne,
Die herrliche, ewige Jungfrau,
Von der sie geträumt schon so lange;
Aufhebend zu ihr sich,
Sinkt sie auf's liebliche Bette
Weißen Meerjandes nieder,
Um sie küssend,
Selig zu sterben. —
Ich, der die Netze mir stelle,
So lange die Sonne sie trocknet,
Der ich in meiner Narrheit
Fischer zugleich und Poet bin,
Ich glaube, die Welt ist das Meer,
Und die Menschen die Wogen darin.

Jene, die fort sich sehnen
Aus friedlicher Stille des Lebens
Und die eigene Kleinheit verachtend,
Ehrgeizig darnach streben
Den Großen sich zuzugesellen;
Es sind die eiteln Kinder
Der Ueppigkeit und des Hochmuths,
Welche ein Ziel nie erreichen,
Sondern verderben und sterben
Zwischen Begierde und Elend;
Verachtet von denen,
Welchen sie folgten,
Verlassen von ihresgleichen. —
Die anderen aber, die ruhig wandern
Den Weg, den Natur ihnen vorschreibt,
Die nicht dichten und trachten
Nach Gütern, die ihnen versagt sind.
Die, die nicht murren und beneiden,
Sie sind die friedlichen Kinder
Des Pflichtgefühls und der Klugheit,
Fortschreitend langsam, doch sicher,
In treulicher, emsiger Arbeit.
Lebend von dem, was sie fischen,
Erreichen sie heiter und wohlgemuth
Und unbeschädigt das Ziel,
Das ihnen gesetzt ist.



Der Hund.

Es war einmal ein Hundesohn,
Der meinte: brav und tapfer sein,
Das sei ihm angeboren schon
Durch seines Vaters Blut allein.

Vor andern jungen Hunden sprach
Er einst von seiner Thaten Werth,
Und rühmte stolz sich selber nach,
Was er vom Vater hat gehört.

„Ich hab’ nicht nöthig Trug und List,“
So rief er aus in stolzem Ton,
„Den stärksten Wolf, so stark er ist,
„Werf’ ich allein mir nieder schon.

„Der größte Eber kehrt erschreckt,
„Wenn er mich nur von Weitem sieht,
„Doch wenn mein Aug’ ihn erst entdeckt,
„Dann fürchtet nicht, daß er entflieht.

„Nur eins noch wünsch' ich sehnlichst mir,
„Das ist, — daß mal der Zufall mich
„Begegnen läßt dem Tigerthier —
„Ich denk' ich tödt' es sicherlich.“

Ein alter Hund, der still versteckt,
Das stolze Prahlen angehört,
Hat arge List sich ausgeheckt,
Zu prüfen uns'res Helden Werth.

Furcht heuchelnd stürzt er wild heraus
Und starrt verstört den Pintscher an:
„Ein Wolf verfolgt mich!“ ruft er aus,
„Wer ist hier, der mich schützen kann?“

„Ein Wolf!“ schreit unser Großmaul jetzt
Verzweifelt seiner Wärt'rin zu,
Und wie vom Teufel selbst gehegt,
War er verschwunden auch im Nu. —

Wie viele hab' ich schon geseh'n
Wie dieses Hündchen. Muthersfüllt,
So lang es mag mit Worten geh'n,
Doch feige, wo es Thaten gilt!



Epigramme.

1.

Der in sich verliebte Tristan,
Der sich stets sehr witzig dünkte,
Fragte jüngst die schöne Merced:
„Señorita, giebt es etwas,
Daß Euch größer noch erschiene,
Als die Schleppe Eures Kleides?“
„Wohl, ich nenne gleich vier Dinge:
„Gott, der Himmel und die Welt,
„Und die Albernheit Don Tristan's;
„Und die letztere, so scheint mir,
„Uebertrifft an Größe Alles.“

2.

„Warum prügelte Don Manuel so sehr
Jenes Füllen? Ist es nicht sein eigen?“
„„Ja, — er wollt' dem jungen Thier nur zeigen,
Daß es weniger Bestie ist, als er!““



Im gleichen Verlage und von demselben Verfasser
sind ferner erschienen:

—❧— **Meine Muse,** —❧—

complet geb. in 1 Bde. 2 Rbl.

II. Theil:

Baltische Schnurren, 3. Auflage,
brosch. 75 Kop.

—❧— **Wilder Garten,** —❧—

neue Gedichte,

brosch. 1 Rbl., geb. 1 Rbl. 50 Kop.

Baltische Schnurren,

Zweite Folge,

brosch. 1 Rbl., eleg. geb. 1 Rbl. 50 Kop.

Compositionen

ohne Noten,

brosch. 1 Rbl., geb. 1 Rbl. 50 Kop.

Meine Muse.

II. Theil.

Baltische Schnurren

von

Rudolf Feuberlich.

Dritte Auflage.

Riga.

N. Kimmel's Buchhandlung.
1898.

Meine Muse.

II. Theil.

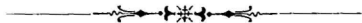


Baltische Schnurren

von

Rudolf Senberlich.

Dritte Auflage.



Riga.

N. Rymmel's Buchhandlung.

1898.



Дозволено цензурою. Рига, 17. Марта 1898г.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Malwinchen Zipp und Fritz Hurlig	4
Vom alten Buchziger	6
Professor Irrigs Ueberschuhe	8
Das Diner	12
Was beim Französisch Sprechen heraus kommen kann	16
Kinderweisheit	19
Der Kirschkissell	21
Ein Abenteuer des Herrn Zitter	24
Das Recept	27
Der gute Herr	30
Der Stein oder verfehlte Rache	33
Meine Sommerfrau	35
Die Uhr	39
Der Kater	42
Der Kradowoi	47
Der Bürgermeister von Rahendorf	61
Frau Meher und ihre Eier	65
Eine ganz neue Ballade, frei bearbeitet nach einer ganz alten	68
Eine Spudgeschichte	70
Wie Thomson beweist, daß die Schwerkraft unter Umständen doch durch einen schwachen Draht aufgehoben werden kann	73
Lieberecht und Donnerkreiß	76
Hans Dampf in Oberpahlen	79
Eine unmoralische Geschichte	82
Das Tischrücken	85
Die Mondfinsterniß	89
Ein Gratulations schreiben, das ich nebst schönem Kuchen von Nikel Kallning zu meinem Geburtstagsfest erhielt	95
Nikitin Adamowitsch	99
Eine Affen-Studie	101
Die nahe Verwandtschaft	105

Einleitung.



Meine Muse fand einen Narren
Und hat sich in den verliebt,
So daß sie mir seit Monden
Nur närrische Weisen giebt.

Von ihrer idealen Höhe
Hat er sie heruntergelockt,
In alleralltäglichsen Treiben,
Darinnen er selber hockt.

Er führt sie durch winklige Gassen
Und kehrt, Gott weiß wo, ein;
Die schlechteste Gesellschaft
Ist ihm nicht zu gemein.

Er preißt ihr den albernsten Vorfall
Als Stoff zu einem Gedicht,
Und malt ihr dazu behende,
Manch' drolliges Baltengesicht.

Sie freut sich an seinen Possen
Und leih't ihm ein williges Ohr, —
Es ist der Narr meiner Muse,
Der sogenannte Humor.

Sie wollte nicht von ihm lassen
Und er ließ nicht von ihr;
So haben sich beide verbunden
In diesen Schnurren hier.

Dir, theu're Baltische Heimath,
Sind sie verfallen fortan;
Du kannst sie richten und strafen
Für das, was sie gethan.

Sie haben deine Kinder,
Bespöttelt und belacht;
Mit manchen biedern Leuten
Sich manchen Lux gemacht.

Meine Muse und ihrenarren,
Den sogenannten Humor, —
Du hast sie jetzt beide in Händen,
Nun nimm sie kühnlich vor.

Und haben sie über die Deinen
Zu lachen sich erfrecht,
So lache jetzt über sie selber,
Das geschieht meiner Muse schon recht.



Malwinchen Bipp und Frik Hurtig.

Nach einem argen Regen ging
Malwinchen Bipp spazieren —
Und kam vor eine Gasse hin,
Die konnt' sie nicht passiren.

Es schien die ganze Straße fast
Ein See, ein tiefer, trüber;
O weh, und drüben liegt ihr Ziel, —
Malwinchen muß hinüber.

Sie trippelt hin, sie trippelt her,
Verzweiflung im Gesichte;
Da kam Frik Hurtig just daher
Und sah, was ich berichte.

Ein Griff, ein Ruck, ein kühner Satz —
Und über jene Pfütze
Fühlt plötzlich sich Malwinchen Bipp
Getragen wie im Blitze.

O, gar zu heftig war der Schreck,
Malwinchen muß sich sammeln;
Das eine Wort: „wie unverschämt!“
Bermag sie nur zu stammeln.

„Ach so,“ sagt Fritz, „na gut, dann nicht,
„Ich hab' Sie falsch verstanden,
„Thut nichts, ich stell' Sie gleich zurück,
„Wo Sie soeben standen.“

Ein Griff, ein Ruck, ein kühner Satz —
Und über jene Pfüge,
Fühlt nochmals jetzt getragen sich
Malwinchen wie im Blicke.

Da steht die Arme, ganz betäubt,
Weiß kaum wie ihr geschehen —
Und ach, der Helfer in der Noth,
Gilt fort und läßt sie stehen.



Vom alten Wuchziger.

Studiosus Pumper, dem, wie stets,
Das Geld, das Liebe, fehlte,
Fuhr einst mit Fuhrmann Wuchziger,
Dem er sein Leid erzählte:

„Ach Wuchziger, Du weißt es ja,
Ich laß' mich sonst nicht lumpen;
Doch, soll ich heute bezahlen Dich,
Muß ich mir erst was pumpen.

Du kennst doch die Philister hier
Und weißt auch, welche borgen,
D'rum fahr mich vor das rechte Haus,
Dort will ich für uns sorgen.“

„„Ta fahr hich zur Err Nobel in!
Das his hein Mann, hein kutes,
Wenn heiner hetwas pumpen pumpt,
Das kute Err, tas thut es.

Hach, tas at hein so kute Erz,
Wie feins in kanze Stadt nich;
Pumpt himmer Geld, wenn her nur at, —
Nur heins is schadt, — her at nich.““ —

„Ach Gott, wie dumm, so fehr doch um!
Was soll mir Nobel nützen?
Flugs, bring' mich zu Philistern hin,
Die auf Moneten sitzen.“

„Na ja, tas ab hich mir schon denkt;
Dann fahr hich zu Err Knicker. —
Das his hein Mann! — tas Mann, tas at
Millionen Rubelstücker.

Das at fünf Neuser in tie Stadt;
Was reicher ier, man trifft nich. —
Das kann mehr gewen, hals Du brauchst, —
Nur heins his schadt, — her gift nicht.““



Professor Irrigs Ueberschuhe.

Eines Morgens um halb achte
Ging Professor Irrig sachte
In die Aula. — Tiefes Sinnen
Scheint den Guten zu umspinnen;
Einen Regenschirm zwar trägt er,
Doch bis jetzt ihn auf nicht schlägt er,
Ob es auch gewaltig regnet.
Von Gedanken reich gesegnet,
Fühlt er nur, das jetzt sein Geist
In den höchsten Sphären kreist.
Ob der Menschheit Wohl und Wehe
Denkt Herr Irrig. — Doch, ich sehe,
Dort dem nassen Kehrlichthausen
Kann er nicht vorüberlaufen,
Wenn er nicht zur Seite lenkt.
Und — das thut er nicht; — er denkt.
Blumps! — Das Unglück ist geschehen,
Irrig kann nicht weitergehen;

Denn sein rechter Fuß, o Schreck!
Sinkt in tiefen, tiefen Dreck.
Eilig zieht er sich zurück;
Doch nach einem raschen Blicke
Muß er leider jetzt entdecken,
Etwas blieb im Rehrich stecken.
Ach, sein rechter Ueberschuh
Ist verschwunden dort im Nu.
Mit dem Schirm versucht er leise
Nachzugraben rings im Kreise;
Ganz umsonst, der neue Schuh
Fand hier seine ewige Ruh. —
Trübe blickt er auf den andern;
Soll er einbeschuh't jetzt wandern?
Nein, so mag der Teufel laufen
Der verdammte Rehrichthausen,
Der den rechten ihm begraben,
Mag jetzt auch den linken haben.
Und im zornentbrannten Sinn
Wirft er auch den linken hin.

Nach der Vorlesung tritt schließlich
Unser Irrig, sehr verdrießlich,
Seufzend seinen Heimweg an,
Als ein vielgeprüfter Mann;
Die ersäusten Ueberschuhe
Bringen ihn um alle Ruhe.

Was wird jezt Mariechen sagen,
Hört sie, was sich zugetragen?
Ach, die liebe, gute Frau,
Ist so peinlich, so genau,
Und er weiß, daß solche Sachen
Stets ihr großen Kummer machen,
Und er weiß, 's giebt über jeden
Solchen Vorfall lange Reden.
Langsamer bei jedem Schritt
Wird sein Gang, und schwer sein Tritt,
Bis er schließlich sehr beklommen
Doch zu Hause angekommen. —
Seine Frau kommt ihm entgegen:
„Sag' mal, Karl, bei diesem Regen
Zogst Du heute an nur einen
Ueberschuh! Es ist zum Weinen!“
„„Nein, o Liebe, auf mein Wort,
Sieh', ich ging mit beiden fort;
Aber denke Dir mein Pech,
Jetzt sind alle beide weg.““
„Was?“ ruft nun entsezt Marie,
„Beide weg? Komm' her und sieh'?“
Und voll sprechender Geberde
Weist sie mit der Hand zur Erde,
Und Herr Irrig muß mit Schrecken
Dort den rechten Schuh entdecken,
Dem der linke leider fehlt. —
Doch genug sei hier erzählt;

Besser ist es, ich berichte
Nicht das Ende der Geschichte;
Denn Mariechens schöne Predigt
Wäre gar zu schwer erledigt;
Länger war sie wie gewöhnlich
Und vielleicht auch zu persönlich.



Das Diner.

Frau Irrig steht vor ihrem Mann
Und sieht den guten prüfend an,
Ob Frack und Schuhe gut gepuht,
Und ob sein Hemde nicht beschmutzt,
Und ob er heute die Cravatte
Nicht wieder schief gebunden hatte;
Ob er das Bäschen, wie er pflegt,
Vielleicht verdreht sich vorgelegt,
Und dann, vor allem, ob er sich
Auch zugeknöpft hübsch ordentlich
Verschiedenes, was ein feiner Mann
Nicht offen stehen lassen kann;
Denn, ach, sie weiß es nicht seit heute,
Dies war stets seine schwächste Seite;
Doch dies Mal, glaublich kaum, doch wahr,
Sieht alles glatt und wunderbar. —

Kein Knöpfchen fehlt, nichts ist befleckt;
Sogar die Bändchen sind versteckt,
Die sonst, zu Frau Marien's Grauen,
Stets fest aus Rock und Hose schauen.
„Nun siehst Du,“ spricht voll Zuversicht
Herr Irrig jetzt, „Du glaubst es nicht,
Wenn ich auf solche Kleinigkeiten
Den Geist im Ernst vorzubereiten
Für nöthig halt' und angemessen,
Wird nichts versäumt und nichts vergessen. —
Und so, o Liebe, sollst Du seh'n,
Wird Alles heute prächtig geh'n.“ —
Er küßt Marie, nimmt Stock und Hut
Und eilt davon mit frohem Muth. —
Es gilt jetzt keine Zeit verlieren,
Er muß noch manches arrangiren;
Denn wißt, er giebt verschied'nen Herrn
Heut ein Diner im gold'nen Stern. —
Wohl warnte ihn Marie mit Bangen
Vor solchem kühnen Unterfangen,
Und malte ihm ergreifend schon
Die fürchterlichste Confusion,
In die gewißlich alles fiele,
Wenn er allein den Wirthen spiele. —
Doch standhaft blieb er bis zuletzt:
Was er sich in den Kopf gesetzt,
Kann selbst Marien nicht gelingen
Ihm wieder draus herauszubringen. —

Im gold'nen Stern ist schon servirt.
Die Diener, die er engagirt,
Sie stehen da von rechts und links
Und sind gewärtig seines Winks,
Und melden ihm, daß Supp' und Braten,
Und Fisch und Pudding gut gerathen.
Dort steht der Smbiß auch bereit
In seiner ganzen Herrlichkeit,
Und aufgepflanzt in bunten Reih'n
Steht rother Wein und weißer Wein.
Ja selbst das Rauchwerk nach dem Essen
Hat unser Irrig nicht vergessen;
Kurzum, der Gute prüft und sieht
Mit sehr befriedigtem Gemüth,
Daß er an Alles heut gedacht. —
Er sieht's und schmunzelt still, und lacht,
Und freut sich jetzt schon im Voraus,
Wie er der lieben Frau zu Haus
Beweisen wird, wie jedermann
Das, was er ernstlich will, auch kann. —
„Da schlägt es vier. — Das ist nicht fein, —
„Man könnte wohl präciser sein.“ —
Unruhig geht er auf und nieder
Und steht — und horcht — und setzt sich nieder.
Er wartet — wartet — wartet lange;
Doch niemand kommt. — Nun wird ihm bange;
Ein schrecklicher Gedankenlauf
Taucht plötzlich ihm im Geiste auf. —

Er hat ja alles gut gemacht
Und alles, alles wohl bedacht;
Nur eins, nur eins hat er vergessen
Bei seinem schönen Mittagessen. —
Er merkt erst jetzt, zu seinem Schaden —
Er hat auf morgen eingeladen.



Was beim Französisch sprechen heraus kommen kann.

Beim Morgencaffee saßen einst
Frau Irrig und ihr Mann;
An gar nichts Böses dachten sie
Und sah'n sich zärtlich an.

Da tritt die Köchin Anne ein,
Sehr traurig wie es scheint:
„Hich muß mir jezt verändern geh'n,
So fängt sie an und weint.

„Hich ab nu dient acht Jahren ier
Sun ab nu dient ganz gut;
Das geht nu nich, hich alt nich aus
Wenn Frau mir schimpfen thut.“

„„Was schimpfen? Ich hab' Sie geschimpft?““
Fragt sehr erstaunt Marie,
„„Wahrhaftig, das ist doch zu toll!
Wann schimpfte ich und wie?““

„Ja,“ sagt die Anne, „gnäd'ge Frau,
Das war bei gestern Thee;
Sie tenkt, wenn Sie französiſch precht,
Das hich tas nich versteh'.

Ta war tie Frau von Drahtfiſch da,
Tie himmer so ſchfallgirt
Hauf halle Mädchens, was ta dient
Hun halle verſchampfirt.

Un gnäd'ge Frau, tie ſtieß ihr han
Un plinkert mit tie Blick,
Un prach mit ihr tann auf französiſch
Un ſchimpt mir Domestick.“

„„Wie Domestique?““ lacht Frau Marie,
„„Das iſt ja fürchterlich!““
„Ja Domestick,“ heult Anne laut,
„Das laß hich ſchimpfen nich.“ —

Mir ſcheint, hier liegt ein Irrthum vor,
Fällt jezt Herr Irrig ein;
Was heißt denn Domestique zu deutsch?
Und was ſoll Schimpfwort ſein?

Doch Köchin Anne fängt ſogleich
Noch mehr zu heulen an:
„So viel französiſch versteh' hich hauch
Das hich tas ſagen kann.

So tumm bin hich nu hauch noch nich,
Wie Sie taß tenkt von mir;
Franzö'sch eißt taß „Domestik“
Hauß Deitsch is „dummes Thier.“



Kinderweisheit.

Klein Gretchen kam jüngst aus der Schule
Und ward von der Mama gefragt,
Ob sie auch tüchtig aufgemerkt hat,
Auf Alles, was der Lehrer sagt.

„Ja wohl,“ sprach Gretchen, „heute las uns
Herr Fromm die Stelle, wo es heißt:
Es wurden viele tausend Menschen
Mit Fischen und mit Brod gespeist.

Zwei Fischen und zwei Bröddchen gab es
Und sonst war gar kein Essen da,
Und dennoch aßen alle Menschen
Und ließen noch was nach, Mama.

Herr Fromm, der sagt, das wär ein Wunder,
Wie der Herr Christus manche macht. —
Ich kann das aber gar nicht glauben,
Nachdem ich drüber nachgedacht.

„„Nun, sprich, was glaubst Du denn, Du Märchen?““
Fragt die Mama und schaut sie an,
„„Wie denkst denn Du dir die Geschichte,
Der Speisung der zehntausend Mann?““

„Ich denk“,“ spricht Gretchen, „Fisch und Bröddchen
Hat man bescheiden nur berührt;
Denn, weil so schrecklich wenig da war,
So haben alle sich genirt.“



Der Kirschkissell.

Die alte, gute Minna Glatt
Und ihre Schwester Krause,
Die liebten sich einander sehr
Und wohnten in einem Hause.

Als kleiner Junge war ich dort
Ein Mal zum Mittagessen;
Da sah ich, wie sie zärtlich sind,
Und hab' es nicht vergessen.

Bei'm Essen nöthigten sie sich
Nach jeder kleinen Pause;
Und wenn die Minna nicht mehr aß,
Dann aß auch nicht Frau Krause.

Zulezt gab's einen Kirschkissell,
Für beide ein Lieblingessen,
Und eine riesige Portion
Ward mir erst zugemessen.

Und dann kriegt Minna auch n'en Berg
Kiffell von Tante Krausen,
So daß ihr selbst zuletzt verblieb
Ein Restchen nur zum Schmausen.

Die Tante Minna ruft erschreckt:
„Ach Krausen, laß' es, laß' es!
„Ich weiß, Du liebst ja mehr wie ich
So etwas Sauer-Masses.“

Sie ruft es zärtlich und gerührt,
Mit vorwurfsvollem Blicke,
Und schiebt auf Krausen's Teller rasch
Den Berg Kiffell zurücke.

„„Ach Minna, nein! — Ich bin schon satt,““
Sagt Krausen, — und noch schneller
Fliegt der Kiffell von neuem jezt
Auf Tante Minna's Teller. —

So muß die Unglücksspeise dann
Von einer zu der andern,
Gehoben stets voll Zärtlichkeit,
Noch eine Weile wandern. —

Zulezt zieht Krausen ärgerlich
Den Teller fort, als eben
Die Minna wieder dabei ist,
Ihr den Kiffell zu geben.

Zwei Schreie kurz und angsterfüllt,
Dann lag er auf der Diele,
Der Kirschfissel, — ein Opfer, ach,
Zu zärtlicher Gefühle.

Da lag er ach, und zittert sehr,
Bis Caro ihn gefressen;
So kommt so manches auf den Hund,
Wenn zwei sich selbst vergessen.



Ein Abenteuer des Herrn Bitter.

Dunkel ist die Nacht, — und schaurig
Dampf erklingt vom Petrithurme
Weit hinaus die zwölfte Stunde, —
Und dann lagert auf den Straßen
Ringsum unheimliche Stille. —
Auch auf der Chaussee, der breiten,
Die von Thorensberg zur Stadt führt,
Regt sich kein lebendig Wesen. —
Aber nein, — dort tritt sogleich
Aus dem Pfortchen eines Hauses,
Eingehüllt in einen Mantel
Eine dunkle Gestalt. —
Rentier Bitter ist der Kühne,
Der es wagt hinauszutwandern
In die grabesstillen Nacht. —
Ach, sein Freund, der gute Karing,
Den er eben hier besuchte,
Stellte seine Equipage
Gerne stets ihm zur Verfügung;

Aber krank ist Pferd und Kutscher
Heute, und so muß Herr Bitter
Seinen wohlbeleibten Korpus
Selber schon nach Hause tragen.
Seufzend schleppt er sich durch's Dunkel,
Scheu nach rechts und links hin schielend; —
Denn zwei Graben, tief und finster,
Gähnen ihm zu beiden Seiten, —
Und darin kann wer versteckt sein,
Der auf Raub und Todschlag ausging. —
Heute noch erzählte Karing,
Wie vor fünfundzwanzig Jahren
Hier auf dieser selben Straße
Einer überfallen wurde. —
Horch! — dort hinter sich hört Bitter
Jetzt den Schall von leisen Dritten
Und er sieht, 's ist keine Täuschung,
Aus dem fürchterlichen Dunkel
Taucht ein unbestimmtes Etwas,
Das da näher kommt und näher
Und so aussieht, wie ein Mensch. —
Schrecklich! — Bitter's wen'ge Haare
Sträuben sich und kalter Angstschweiß
Rinnt ihm von der hohen Stirne;
Fester packt er seinen Rohrstock
Und beschleunigt seine Schritte. —
Aber ach, er hört es deutlich,
Auch das dunkle Etwas hinten

Folgt ihm schon in rasch'rem Tempo. —
Immer schneller, immer schneller,
Stürmt der arme Bitter vorwärts, —
Bis zulezt, nach scharfem Trabe.
Ihm der letzte Athem ausgeht,
Und er fühlt, wenn das so fortgeht,
Trifft ihn sicher gleich der Schlag. —
Die Verzweiflung giebt ihm Muth ein
Und mit hoherhob'nem Rohrstoß
Rehrt er um sich; — denn ganz nahe
Hinter ihm ist der Verfolger. —
„Halt zurück! Ich schlag dich nieder!“
Ruft er stöhnend jenem zu. —
„„Ach du güt'ger Gott! Herr Bitter!““
Winzelt eine dünne Stimme:
„„Kennen Sie mir nicht? ich bin ja
Anißebein, Ihr alter Schneider;
Ach, es war mir gar zu ängstlich
In die dunkle Nacht, allein;
Darum, ich gesteh' Sie offen,
Bin ich Ihnen nachgeloffen.““



Das Recept.

Es trat bei Doctor Zeterstein
Frau Ohsoling betrübt herein:
„Hach liebes Err, hich bitt hihm sehr,
Mein Mann, tie is so krank, so schwer,
Das keiner hihm schon elpen kann;
Hach Gott, hach Gott, mein harmes Mann! —
Da war schon haltes Frau aus Stadt,
Tie him so gut besprochen hat;
Hich legt him später hauch in Bett
Sun gaf Kamillenthee mit Fett,
Un Kruhming, unse Schwiegersohn,
Tie at him auch geknetet schon,
Tie at zwei Stunden hauf sein Magen
Mit beide Kende haufgeschlagen,
Damit das Krankheit geht erraus;
Das geht nu nich, tas is ganz haus!
Hach Gott, hach Gott, nu komm hich ier,
Nu, liebes Err, nu elp Sie mir.
Wenn Sie nu hauch nich elpen kann
Dann sterbt mein Mann, mein harmes Mann!“

„„O Unverstand,““ brummt Zeterstein,
„„Setzt lassen Sie das Quaseln sein
Und fangen Sie vernünftig an;
Wo, wie und was fehlt Ihrem Mann?““
„Hach Gott, die Erz, tie merzt him sehr,
Un Kopp tie merzt him noch viel mehr,
Un manchmal merzt him halle Glieder
Un manchmal merzt him gar nichts wieder;
Hein Tag is himmer gut unt sund,
Sun anner Tag is krank wie Und.“ —
Aha, denkt Doctor Zeterstein,
Das kann nur kaltes Fieber sein;
Und Feder nimmt er und Papier,
Schreibt ein Recept und giebt es ihr:
„Da, holen Sie das Ihrem Mann
Und geben ihm das ein sodann;
Ein Pulver je nach sieben Stunden,
Dann wird er sicher bald gefunden.““ —
Nachdenklich blieb die Alte steh'n
Und hat sich das Recept besch'n,
„Die Pulver,““ sagt sie, „„tas is wiß,
Das Warzes, was ier schriewen is,“
„„Ja, ja,““ brummt Doctor Zeterstein,
„„Dort steht schon alles richtig drein.““
Sie geht, doch schon nach sieben Stunden
Hat sie sich wieder eingefunden:
„Mein gut Err Docter, bitt him sehr,
Nu gift Sie noch hein Bettel ehr;

Mein Mann att halles heingenommen
Un his him auch sehr gut bekommen.“
„„Was?““ schreit der Doctor Zeterstein,
„„Die ganze Dosis nahm er ein?““
„Nu ja,“ sagt Mutter Ohsoling,
„Das ging wohl schwer, nu haber ging;
Die Zeddel war wohl bischen groß,
Toch, wenn man kaut im Munde bloß,
Un tann, mit Beißen unt mit Pucken,
Da kann man doch erunterschlucken;
Mein Mann tie bittet him nur eben,
Sie möcht jetzt kleiner Zeddel geben.“



Der gute Herr.

Bei Behr in Mitau saßen neulich
Drei Herrn bei einem Fläschchen Sekt,
Baron von Stern, Baron von Zipel
Und Arendator Ungerecht.

„Weiß Gott,“ sprach letzterer, „mir geht es
Mit meinen Leuten herzlich schlecht;
Tagtäglich muß ich einen jagen,
Raum einer macht sein Tagwerk recht.“ —

„„Das fehlt mir noch,““ sprach Baron Zipel,
„„Nie jag’ ich einen, auf mein Wort!
Die dummen Kerls, die bei mir dienen,
Die laufen ganz von selber fort.““

„„„Nein seh’t, ich liebe meine Knechte,“““
Sprach hierauf Paul, Baron von Stern,
„„„Wer bei mir ist, muß bei mir bleiben,
Sie wissen keinen bessern Herrn.

Zum Beispiel fand ich in der Tenne
Jüngst einen Kerl, der rauchte da
Ganz still aus einer kleinen Pfeife —
Nun sagt, was glaubt ihr, was geschah?

Gar nichts! ich ging nur zu dem Burschen
Und sagte ihm: „Verfluchter Hund,
Du weißt, es darf hier keiner rauchen,
D’rum nimm die Pfeife aus dem Mund.“

Nach sieben Tagen fand ich wieder
Denselben großen Bengel da,
Der ganz gemüthlich wieder rauchte.
Nun sagt, was glaubt ihr, was geschah? -

Gar nichts! ich ging nur zu dem Burschen
Und sagte höflich: „lieber Mann,
Rauchst du noch einmal hier, so glaub’ ich,
Daß sich noch was ereignen kann.

Und richtig, als ich nach drei Tagen
Zur Tenne komme, steht mir da
Derselbe Kerl und raucht sein Pfeifchen.
Nun sagt, was glaubt ihr, was geschah?

Gar nichts! ich nahm ihm nur von hinten
Ganz sacht die Pfeife aus dem Mund;
Ich glaube, ein Paar Zähne fielen
Ihm dabei aus, ganz ohne Grund.

Und hierauf habe ich dem Menschen
Sofort ganz deutlich eins gebrannt;
Da fiel er wie ein Klotz zu Boden
Und hatte mich sogleich erkannt.

Und als der Mann sich aufgerappelt
Und ganz verwundert auf mich sah, —
Da dachte ich, der Kerl wird schief noch,
Er that mir leid — und — was geschah?

Ich brannt' ihm auf die andre Seite
Ein zweites strafs und that es gern. —
Nun sagt, wo giebt es in ganz Rurland
Noch irgend einen bessern Herrn. " " "



Der Stein oder verfehlte Rache.

Studiosus Pumper lag im Bett
Mit einem ungeheuren Kater,
Und grübelte verzweifelt nach:
Was war nur gestern? und was that er?

Allmählich wird ihm manches klar;
Er hat ein bißchen viel getrunken,
Auch weiß er noch, man sprach dabei
Von Scharf, dem alten Erzhalunken.

Von seinem Nachbar nebenan,
Dem groben Filz, dem Wucherlumpen,
Der sich zu weigern unterstand
Ihm fürder irgend was zu pumpen.

Er weiß, als er nach Hause ging,
Gedacht' er sich zu rächen weidlich
An diesem Scharf, — doch ob er's that,
Das ist ihm wirklich nicht mehr deutlich.

Tieffeufzend steht jetzt Pumper auf,
Denn zwölfte hat es schon geschlagen:
„Hoh Donnerwetter, ist's hier kalt!
Das kann der Behnte nicht ertragen.

He, Christian, he! komm' doch herein!
Du läßt mich hier zu Eis gefrieren. —
Hol' Holz und heiz' den Ofen ein,
Geschwinde, keine Zeit verlieren!“

„„Hach nee,““ sagt Christian, „„liebes Err,
Iß ab him heingeeizt, wie himmer;
Die Hofen ist ja schon ganz eiß,
Iß kann schon nich vor kalte Zimmer,

Die Fenster““ — „Halt,“ fällt Pumper ein,
„Was liegt denn dort? Seh' ich Gespenster?
Das ist bei Gott ein großer Stein!
Den warf ich ja dem Scharf in's Fenster.“

„„Ja, wie tas kommt hin Zimmer hein,““
Sagt Christian, „„tas is nich zu wissen;
Doch tas is wirklich Paafß tabei,
Unf' Fenster hauch is heingemissen.““



Meine Sommerfrau.*)

Einst hatt' ich eine Sommerfrau,
Ein sonderbares Wesen;
Sehr höflich und sehr gebildet auch,
Sie konnte schreiben und lesen.

Recht alt und häßlich war sie zwar,
Doch jungfräulich schüchtern, verlegen;
Ein Blick von mir genügte schon,
Sie furchtbar aufzuregen.

Und redete ich erst zu ihr,
So schrumpfte die gute Annette
In sich hinein, als wenn ich sie
Gefährlich gekizelt hätte.

Da konnte sie, in ihrer Angst,
Nur murmelnde Laute finden,
Und längs den Wänden sah' man sie
In Eile sofort verschwinden.

*) So wird in Riga die Aufwärterin genannt, die während der Sommerzeit, wo die Familien auf's Land ziehen, das Stadthaus bewacht und den während der Geschäftszeit zurückbleibenden Familienvater bedient.

Trotzdem, gebildet, wie sie war, —
Konnt' sie sich nie versagen
Mich stets, wenn sie durch's Zimmer ging,
Nach meinem Befinden zu fragen.

Bei'm ersten Worte blieb sie dann
Gewöhnlich schüchtern stecken;
Denn, sah' ich verwundert auf zu ihr,
So schwieg sie sogleich voll Schrecken.

Anfangs versuchte ich es wohl
Ihr Murmeln zu verstehen;
Doch schließlich hört' ich nicht mehr d'rauf
Und ließ sie sprechen und gehen.

Jüngst saß ich still an meinem Pult,
Da kam sie und murmelte wieder;
„Schon gut,“ sprach ich und sah', wie stets,
Auf meine Arbeit nieder.

Nach einer Weile muß ich d'rauf
Von Neuem ihr Murmeln hören:
„He — Herr, ich sagte, ich wollte nur —
Ich möchte Sie nicht stören.“

„Schon gut,“ fuhr ich entrüstet auf,
„Dann lassen Sie mich in Ruhe,
Was ist denn los, was wollen Sie,
Was soll denn dies Gethue?“

Die arme Annette stand erstarrt,
Ihr zitterten alle Glieder;
Wohl wollte sie sprechen, sie konnt' es nicht
Und schleunig verschwand sie wieder.

Gottlob, die stört mich jetzt nicht mehr,
Dacht' ich, und lächelte heiter. —
Poß Bliß! da ist sie wieder schon,
Und murmelt von Neuem weiter.

Fürwahr, jetzt spricht sie vornehmlich sogar:
„He — Herr, das Wasser, das Wasser!
Die ganze Küche ist schon voll,
Und nasser wird alles und nasser!“

Ich eil' in die Küche, — wahrhaftig ja —
Ein See ist das ganze Zimmer;
Und oben, vom zweiten Stock herab,
Strömt plätschernd das Wasser noch immer.

Und als ich den Hauptkrah'n geschlossen hatt',
Da fragt' ich die gute Annette,
Warum sie mir denn nicht allsogleich,
Das Unglück gemeldet hätte.

„Ach“, sagte die Arme ganz geknickt,
„Ich wollte Sie doch nicht stören,
Und als ich das schließlich doch gewagt,
Da wollten Sie mich nicht hören.“

O heillos slavischer Respect!
O jammervolle Annette!
Sie sagte niemals zu rechter Zeit
Was sie zu sagen hätte.

Und ihresgleichen fand ich noch
Mehr als man sollte glauben;
Es giebt noch Leute, die vor Respect
Zu denken sich kaum erlauben.



Die Uhr.

Herr Bitter kam zu nächt'ger Stunde
Von einer frohen Tafelrunde
Nach langer, lust'ger Aneiperei,
Und schwankte durch entleg'ne Gassen,
So wohlgemuth und so gelassen,
Als wenn's schon lichter Morgen sei. —
Sonst liebt er nicht in dunkler Nacht
So mutterseel allein zu gehen;
Im Dunkeln kann man ja nichts sehen
Und leicht wird einer umgebracht.
Doch diesmal denkt er nicht daran,
Daß ein Malheur passiren kann.
Es ruht auf einem Ohr sein Hut
Und Vorsicht braucht er nicht und Waffen,
Er geht mit einem bravem Affen,
Der steht ihm bei und giebt ihm Muth. —
Horch, Schritte nah'n und Bitter sieht,
Daß etwas ihm vorüberzieht. —
Cigarrenduft durchweht die Luft —
Und dort, der helle Feuerschein,
Das kann doch nur ein Raucher sein;
„H—halt!“ so ruft er, „bitte sehr,
G—geben Sie F—Feuer her“,

„„Sehr gern,““ erklingt's und eine Hand
 Reicht höflich den erwünschten Brand;
 „D—Danke“ sagt Bitter und er sucht
 Den hellen Feuerpunkt zu finden.
 Er zieht und lutscht, — er beißt und flucht,
 Doch die Cigarre will nicht zünden;
 „Ja,“ sagt er, d—da—das geht schwer,
 Sie wa—wa—wackeln mir zu sehr,
 Ne, machen Sie o—ordentlich Feuer
 Und geben Sie ein Schpißki*) her;
 Ein Sch—sch—Schpißki ist nicht theuer.“
 Dabei legt sich der dicke Bitter,
 Schwer wie ein großes Ungewitter,
 An jenes Fremden Schultern an. —
 „So“, ruft er, „so, jetzt steh'n wir feste!“
 Doch was ist das? — Der fremde Mann
 Der krabbelt ihm an seiner Weste. —
 Ihm wird ganz heiß; es fällt ihm ein,
 Der Mann könnt' wohl ein Räuber sein. —
 Er fühlt ernüchtert nach der Uhr.
 Sie ist nicht da! — noch siegt der Wein
 Ob seiner ängstlichen Natur —
 Und wüthend fängt er an zu schrei'n
 Und fährt dem Fremden an die Kehle:
 „Heraus die Uhr, du Lumpenseele!“
 Er packt und preßt und würgt den Armen
 Ganz ohne Mitleid und Erbarmen,

*) Der russische Ausdruck für Zündhölzchen.

Bis jener, halb erstickt zuletzt,
Und außerordentlich entsezt
Die Uhr ihm hat herausgegeben. —
Dort läuft der Kerl so schnell er kann.
Doch Bitter athmet tief und schwer,
So etwas thut er niemals mehr;
Der Vorfall griff ihn schrecklich an.
Gottlob, dort ist ja schon sein Haus. —
Der alte Jacob läßt ihn ein,
„„„Herr Jeseß, Herr, wie seh'n Sie aus!
Sie sind ja blaß wie Mondenschein.“““ —
Herr Bitter läßt sich ächzend nieder,
„Ja Jacob, ja, da bin ich wieder,
Ich bin so matt, — ach Gott ich war
In einer schrecklichen Gefahr;
Ein Räuber sprach mich listig an
Und raubte mir die Uhr sodann.
Hier ist sie, nimm! — Ich ließ nicht ab,
Bis mir der Schuft sie wieder gab.“ —
Der alte Jacob starrt ihn an,
Als wenn er nichts verstehen kann.
„„„Wai, lieber Herr, wie sind Sie nur
Zu dieser fremden Uhr gekommen?
Sie haben ja die eigne Uhr
Heut' Mittag gar nicht mitgenommen.“““



Der Kater.

Es saßen bei der Wittwe Jee
Drei Damen einstmals bei'm Caffee,
Frau Räthin Drathfisch war die eine,
Die and're war das Fräulein Heine,
Die dritte Wittwe Immerweh.

Da kam, wohl aus der Küchenthür,
Ein schöner Kater still herfür.
„Wai, welch' ein schönes, großes Kätschen!“
Sagt Fräulein Heine, — süßes Frätschen, —
„Mein Inzing komm hieher zu mir.“

Frau Drathfisch macht ein scharf Gesicht,
Und sieht das Fräulein an und spricht:
„Pfui, Gute, lieben Sie die Katzen?
Sie werden seh'n, sie wird Sie kräzen,
Ich traue solchen Thieren nicht.““

„„„Herr jeses,“““ sagt Frau Immerweh,
„„„Dies ist ein Vater wie ich seh’ —
Und stets, o du mein güt’ger Vater!
Wenn mir begegnet ist ein Vater,
War auch ein Unheil in der Näh’.“““

Raum sprach sie dieses aus, da kroch
Der Vater in das Ofenloch;
„„„Da seh’t nur, seht! wie wird das gehen?
Kein Vater kann sich drinnen drehen,
Ich ahne, er krepirt dort noch.“““

Die Heine nimmt ein Kuchenstück
Und lockt mit sehr besorgtem Blick:
„Ach Inzing, Inzing, komm mein Käßchen,
Komm her, hier ist ein Zuckerplätzchen!“
Doch ach, — kein Inzing kommt zurück.

Frau Drathfisch macht ein scharf Gesicht,
„„„Ich lieb’ die Ofenlöcher nicht,
Ich hab’ davor ein wahres Grauen;
Wie kann man solchen Ofen bauen?
Ich wollt’ daß man ihn niederbricht.“““

Die dicke Wittwe Fee jedoch
Trank still ihr zweites Täßchen noch;
Die Gute kann nur schwierig hören,
D’rum kann sie das Gespräch nicht stören
Vom Vater und vom Ofenloch.

Das Fräulein Heine fühlt jetzt leis
Den Ofen an, er ist ganz heiß:
„O Himmel, laßt zum Töpfer schicken,
Sonst muß das arme Thier ersticken,
Da es sich nicht zu helfen weiß.“

Da spricht Frau Zimmerweh: „„„O Graus!
Ich weiß, die Wärme dehnt sehr aus,
Und äußerst dehnbar sind die Ragen,
Der ganze Ofen kann noch plagen,
Schafft man den Kater nicht heraus.“““

Frau Drathfisch sagt: „„Was reden Sie?
Das viele Sprechen lieb' ich nie:
Man hole eine Feuerzange,
Daß ich das Thier heraus mir lange,
Ich half mir stets durch Energie.““

Dies leuchtete den Damen ein;
Man rennt, man sucht voll Angst und Pein,
Und aus der Küche bringt verdrießlich
Frau Drathfisch selbst die Zange schließlich
Und fährt damit in's Loch hinein.

Frau See trank weiter still und stumm;
Jetzt sieht sie sich verwundert um,
Sie kann die Damen nicht verstehen;
Ich muß mal hin, um nachzusehen,
Was stehen sie alle da herum?

Frau Drathfisch Zange hat in Haß
Des Katers Schwänzchen just gefaßt,
Und plötzlich klingt, zu aller Grauen,
Lochwärts heraus ein schrill Miauen
Und Wittwe Immerweh erblaßt.

Und ob auch bang der Kater schrie,
Frau Drathfisch zwickt mit Energie
Den Katerschwanz mit ihrer Zange;
Doch dieses Zwicken währt nicht lange,
Denn Rücksicht kennt kein Katervieh.

Die Zange reißt, die Zange knüllt,
Die Wuth im Kater gährt und schwillt,
Und plötzlich schießt mit sammt der Zange
Er durch das Loch wie eine Schlange,
Der es um Tod und Leben gilt.

Er springt der Drathfisch in's Gesicht
Daß diese jäh zusammenbricht,
Und klirrend fährt er durch die Scheiben.
An diesem Ort will er nicht bleiben;
Durch's Fenster floh der arme Wicht. —

Frau Fee, die dies voll Schrecken sah,
Wußt gar nicht recht, wie ihr geschah,
„Ei sagt, was war das nur! Was that'er?
Sonst schlief mein Murr, mein guter Kater,
Stets ruhig in dem Loche da.“ —

Aus diesem Vorfall kann man sehen,
Daß manche Frauen nicht verstehen
Versteckte Kater zu behandeln;
Ach, Kater, die da lochwärts wandeln,
Die darf man nimmer reizen geh'n



Der Kradowoi.*)

I.

„Nun Mifel Kallning, was ist das?
Ich seh', Du bist jetzt Polizist,
Nun sag' mir doch, wie Du denn jetzt
Mit Deinem Amt zufrieden bist.“

„„Hach lieber Err tas geht ganz gut,
Viel Harbeit his ta nich tabei
Un halle Mensch at Spect**) vor mir;
Das sieht, hich pin von Polizei.“

Nur heins war herst nich nach mein Schmaß;
Sich mußt' pee Dampfisch***) himmer steh'n.
Da trängt so viel, un Hoberst sagt,
Da muß man nu hauf Ordnung seh'n. —

Nu heinmal, wie tie Schipp schon ging,
Doff heiner schrecklich interdrein
Hun prang von weiten hauf tie Schipp;
Her fiel haber in Wasser hein.

*) Schußmann. **) Respect. ***) Bei'm Dampfschiff.

Tas war nu heine große Paß;
Tas krabbelt wie hein junges Maus,
Bis hich hun anner Erren kam
Hun zog hin haus tie Wasser haus.

Ja haber Hoberst öhrt unt sagt:
„Wenn tas hauf Dampfisch pringen läßt,
Dann muß tas dumme Kradowoi
Sofort hacht Tagen hin Harrest.“ —

Hich saß tann haucht hacht Tage ta
Hun kam erraußer alb krepirt;
Hun wieder at mir Hoberst tann
Bee Dampfischsteg gleich inpostirt.

Ta ab hich nu zwei Tagen stand
Hun ab nu furchtbar haufgepaßt.
Hauf heinmal sah' hich, kommt hein Err,
Wie Rad schon hin tie Wasser saßt.

Hich sah' her pringt, — hich packt him an
Hun alt' him, was hich alten kann.
Hein Stück von Rock blieb mir hin And;
Toch in tie Wasser fiel tie Mann.

Tas krabbelt nu sanz fix han Land,
Hun macht hein Deiwels groß Geschrei
Hun packt mir han hun will mir aun,
Hun sagt, hich soll hauf Polizei.

Hich sag' nu, was? — Tu willst mir aun?
Komm mit hauf Polizei! — Bastoi!*)
Du siehst tu wohl nich, was hich pin;
Komm mit! hich pin ier Kradowoi! —

Nu, wie wir tenn vor Hoberst steh'n,
Da sagt tie Err him ganz gemein,
Das hich him mach tas Rock henzwei
Hun meiß him hin tie Wasser hein.

Nee, sag hich, nee, tas his nich wahr!
Hich hielt tas Err nur pischen hauf,
Weil Dampfisch schon von Lande ging,
Sonst prang tas Err ja gleich arrauf.

Die Hoberst öhrt, hun sagt „durack!“**)
Hich tenkt, her sagt tas hauf tas Mann;
Doch wie hich nu hauf Hoberst sah',
Da sah' hich, sieht her mir nur han.

Hun mit tas Err tann ging her weg;
Hun hanner Tag, ta saß hich fest
Hun tade Reise***) war tas schlimm,
Hich saß zwei Wochen hin Arrest. —

Nu weiß hich nich, was Hoberst will,
Hob hich nu pringen laß, hob nich,
Ben heiner hin tie Wasser fällt,
Tann himmer is Arrest for mich.

*) Warte. **) Narr. ***) Dieses Mal.

Nur heins is kut seit tiefe Zeit,
Nur heins is kut, hun freut mir sehr;
Sie nehmt nu hander Kradowoi,
Sich steh pee Dampfisch niemals mehr.““

II.

Jüngst sah' ich Mikel Stallning wieder,
Doch ganz verändert schien sein Sinn;
Er trug den Arm in einer Binde
Und starrte traurig vor sich hin.

„Nun Mikel, was ist Dir geschehen?
Du bist der alte Mikel nicht!
Sag' an, was ist's mit dieser Binde,
Un Deinem Trauerangesicht?“

„„Nach liebes Err, was soll hich prechen?
Hich tenkt, hich prech' nu gar nich mehr;
Wenn Hunglück is, tann his nu Hunglück
Un halles lacht tann interehr.““

„Nein Mikel, nein, ich will nicht lachen,
Erzähl' mir nur was Dir passiert;
Du weißt, es haben Deine Leiden
Mich immer wunderbar gerührt.“

„„Nu ja, tann will hich him erzählen,
Warum mir is tie Harm hentzwei;
Das kommt von tie vertrakte Thierischuß*)
Un gar nich von tie Polizei

*) Thierischuß.

Sie weiß ja toch, von tolle Unde
Da öhrt sich viel hin unse Stadt;
Das war so toll, das unse Zeitung
Von Unde nur zu schreiven at. —

Hein Maulkorb soll nu halle tragen, —
Das is jo gut; toch harmes Mann
At oft for seine Und kein Heffen,
Wo schafft tie nu hein Maulkorb han? —

Wenn hirgend heiner war gebissen,
Schimpt halle gleich hauf Polizei,
Un todt aun soll se halle Unde,
Hob toll, hob nich, kanz heinerlei.

Nu, Undefängers kommt mit Wagen
Un fängt tann Unde groß un klein;
Doch tiefe Kerls, die nimmt pee Wanze*)
Un wirft se so in Kasten hein.

Un wer ta Unde at, tie schreift tann
Kanz wüthend in tie Zeitung hein:
Wo fängt man Unde wohl pee Wanze?
Das is ja krausam un gemein!

Nu türlich, wenn man nimmt pee Wanze,
Das merzt ja halle Unde sehr;
Sich öhrt ja wie tie furchtbar äulen,
Da war mir hauch tie Erz kanz schwer.

*) Bei'm Schwanz.

Nu heinmal prach mit mir Err Kinkel
— Das is hein Err von Thierschußverein*) —
Tie sagt, se fängt jo hannerwegen
Mit Neze halle Unde hein.

Bee huns nur will man nich probiren;
Tie Undefängers sind so roh. —
Se will nich öhren un se sagt him,
Bee Wanze fängt man hebenso. —

Hich schimpt tann hauf tie Undefängers
Un sagt him, ätt' hich Nezen wo,
Da wollt' hich selbst mit Neze fangen;
Doch sagt hich nur zu Paße**) jo.

Ja, haber schon han anner Morgen
Kam Kinkel mit tie Neze ehr,
Damit hich geh hauf Undefangen
Hun Vorbild vor tie anner wär.

Herst wollt' hich gar nich, haber Kinkel
Tie prach mir so hin mein Erz
Un sagt', hich krieg hein Thierschußhorden
Un hauch Metalljen hannerwärts. —

Nu heinmal kann man toch probiren,
So tenkt hich, und han morgen früh,
Da ging hich zu tie Undefängers
Und sagt sie nu warum un wie.

*) Thierschußverein. **) Zum Spaße.

Hauf heinmal kommt hein großes Dogge,
„Nu Undefängers fangt him hein!
Da is tie Neh!“ — Tie Kerls, die lacht nur,
Un sagt mir: fang tu him allein.

Hich tenkt, hich will mir nich blamiren
Un Horden, tenkt hich, is toch fein. —
Hich warf tas Nezen hauf tas Doggen
Und ricktich hauch, hich fang him hein.

Ja haber, wie nu his gefangen,
Da sperkelt sich, tas Gott erbarm
Und eh hich noch in Kasten werse,
Da beist tie Bieft mir hin tie Harm.

Hich au hauf Kopp, hich au hauf Augen,
Hich pack him han, hich reiß un stoß;
Toch so hein Doggen beist ja krausam,
Tie beist un beist, un läßt nich los.

Un tie vertrackte Undefängers,
Tie steht hun lacht hun freut sich sehr;
Zulezt ta zieht se him pee Wanze,
Da haber biß die Und nich' mehr. —

Nu liepes Err, is tas nich Dummheit,
Mit Nezen sagt se, quält man nich;
Ich muß tie Und so furchtbar auen,
Tas tie schon ganz krepierete sich.

Un tann, mein Harm is kanz gebissen
Un schlimmer noch tie Schande is,
Mir ruft ja tiefe Undefängers
Fest himmer Undepolizis.

Un Horden gift mir hauch kein Deiwel,
Se lacht ja, wenn hich aben will,
Da tenkt hich, will hich gar nich prechen;
Nee, liepes Err hich schweig nu still.

III.

„Nu liepes Err, hich bitt' him sehr,
Hich bleib jetzt Kradowoi nich mehr;
Hich will schon lieber Musknecht sein,
Hauf Polizei is zu gemein.

Tie aben jetzt hein neies Wort,
Se precht von Billung himmerfort;
Se will jo jetzt hin tiefe Stadt
Nur Kradowoi, was Billung at.

Se nehmt jek' bildte Wolontehr,
Tie tient humsonst un macht huns schwer;
Tie lest und reibt un at Manier,
Un wird tann gleich Quartalofficier.

Nu, — wie hich ab hin Schule west,
Da ab hich hauch hin Buch gelest. —
Hich prech trei Brachen toch for mir
Un ab toch himmer mein Manier.

Hich sag, hich brauch nich Billung mehr,
Wenn hander nur mehr bildet wär. —
Se orcht ier nich,*) tas is tie Schicht,**)
Un wer nich orcht, tie orcht tann nich.

*) Sie gehorchen hier nicht. **) Geschichte.

Wer Billung at, tas bleib hich bei,
Die at hauch Spect for Polizei;
Hich werd nich wieder Polizis,
Bis ier hein hander Billung is."

„„O weh! Du siehst mich ganz erschreckt,
Wer ließ Dir's fehlen an Respect?
Wer hat Dir nicht gehorcht, wer war,
So unverschämt, so sonderbar?"

„Nu tas war so, mein liebes Err,
Da kam heinmal Quartalnick Scherr
Die rief mir: „„Kallning komm Sie her,
Hin tiefe Aulse steckt sich wer.*)"

Un tellt mir tann vor heine Thür,
Un sagt: „„nu wart un steh Sie ier,
Un wer hauch kommt haus tiefe Aus,
Die alt nu fest und laß nich haus.

Un Kallning aben Sie übsch hacht,
Tas tiefes kein Sectackel macht;
Uebisch fein und öflich mußt Sie sein.""
So sagt tie Scherr un gehterein.

Hich ört nu gut un wart un steh,
Bis hich vier Erren kommen seh;
Un heins tavon tie geht hin Aus,
Die hanner haber bleibt ta traus.

*) In diesem Hause versteckt sich Jemand.

Nu — heingehn kann jo wer ta will,
Sich laß hauch gehn und pin ganz still.
Doch fleich nach heine Haugenblick,
Dann kommt tieselbe Err zurück.

Ne, sag hich ta, kanz öflich fein:
„Jer kann nich haus, ier kann nur hein;
Sie bleibt nu hein, hich bitt him sehr,
Hin tiefe Ause steckt sich wer.“

Tie Err tie steht un sieht mir han,
„„Was steckt sich hier, was will der Mann?““
So ruft sie zu tie hanner drei,
Nu un tie hanner kommt erbei. —

Gleich war tie halle vier hin Aus,
Da sag hich: „Jetzt kann keiner haus,
Wer hein his, bleibt ier ruhig hein,
Tie Scheer tie sagt, tas muß so sein.“

Ja haber, was hich prechen prich,
Das orcht ja solche Erren nich. —
Sie kommt un stoßt mir han tas Wand,
Da pack hich eine gleich pee And.

Doch wie hich pack, ta kommt tie zweit
Un schreit un schimpt, un schimpt un schreit
Un hanner noch, tas Gott erbarm,
Tie reißt mir han mein krankes Harm.

Tas merzt ja toch, wer ält tas haus!
Hich zieh mein Säbel fix heraus
Un schrei nu laut, jekt paß Sie hauf,
Nu au hich gleich mit Säbel trauf;

Ja, au nu, wer ta auen kann;
Tie kommt gleich halle vier erran
Und precht nu weiter gar kein Wort
Un reißt mir fix tie Säbel fort.

Un eh hich noch besinnen kann,
Da flieg hich mit tie Kopp voran
Hauf heinmal aus tie Aushür haus
Un lieg hin Rinnstein vor tie Aus.

Toch wie hich liegen vor tie Aus,
Da loff hein fünfte noch erraus;
Toch wie hich wieder tann konnt stehn,
Da war schon keiner mehr zu sehn.

Zulezt ta kommt Quartalnid Scherr
Un fragt un öhrt und ärgert sehr
Un sagt: „Er at toch hinstruvirt,
Un nu wär toch Scandal passirt.“

Toch wie hich prech von fünfte Mann,
Da sieht mir Scherr kanz wüthend han
Und puckt hauf Herde un sagt: „Tfoi!
Tas will ier pielen Kradowoi?

Sie Hesel, Sie! Die fünfte Mann,
Hauf tie hallein nur kam mir han;
Sie sind hein ungebildtes Vieh
Un Abschied geben wird man Sie."

So schimpt tie Scherr, un tenkt tann noch
Die is wohl furchtbar bildet toch,
Das Mulaps tas! hich bin kein Vieh!
Un schimpfen laß hich nich von sie. —

Die schimpt und will entlassen sich! —
Ne! — Lassen, lassen, laß hich nich,
Hich ab mein Billung un Manier,
Hich nehm tie Abschied selber mir.""



Der Bürgermeister von Rakendorf.

Der Bürgermeister von Rakendorf,
Der war mit seinem Sohne
Gen Riga gefahren zum ersten Mal,
Da sprach er: „Hier ist es nicht ohne!“

„Ja gar nicht ohne,“ sprach Carl, sein Sohn,
Und schielte umher im Bogen;
Er widersprach nie dem Papa,
Dazu war er zu wohl erzogen. —

Und als die beiden von rechts und links
Die ganze Stadt durchmessen,
Da sprach der Vater: „Was meinst Du, Sohn,
Jetzt könnten wir etwas essen.“

„Ja essen könnten wir wohl,“ sprach Carl,
Und dieses Mal sprach er schneller,
Und beide gingen voll Zuversicht
Hinein in den Klosterkeller. —

Carl sah die Speisefarte an
Und sprach voll Jugendfeuer:
„„Ei, sieh' Papa, — gebratner Lachs —
Er ist nur etwas theuer.““

Der Bürgermeister von Kattendorf
Trat seinem Sohn auf die Behen,
„Gieb her die Karte, Du Murchelkopf!
Die muß man verständig besehen.“ —

Und durch die Brille schaut er dann
Und glaubt beinahe, er irrt sich;
Die Speisen sind da alle notirt
Mit dreißig Kopfen und vierzig.

Doch nein! hier steh't was. — Er räuspert sich.
„Hm! — Suppe mit Fricadellen!
Was meinst Du, wenn wir zum Versuch
Uns eine Portion bestellen?“

„„Ja, ja,““ seufzt Carl; Papa bestellt
Die Suppe mit heit'rer Miene. —
Da kommt sie schon; „welch' große Portion,
Das ist ja wie eine Terrine.

Nicht wahr, mein Sohn, Du glaubst doch auch,
Das ist genug für uns beide.“
„„Ja wohl,““ sagt Carl, „„genug für uns;““
Doch sagt er es nicht mit Freude. —

Der Bürgermeister von Kagen Dorf
Befahl einen zweiten Teller;
Und als man ihn brachte, da sagte er:
„Dies ist ein famoser Keller.

He, Fricadellensuppe — Carl,
Das ist ein gesundes Essen
Und Brod dazu ist hier umsonst,
Das mußt Du nicht vergessen.

Vor jedem Löffel mußt Du erst
Paar tüchtige Bissen kauen;
Du glaubst nicht, wie das nahrhaft ist
Und dabei leicht zu verdauen.“

Sechs Rundstücke und ein Süßsauerbrod,
Die wurden dann langsam verschlungen
Vom Bürgermeister aus Kagen Dorf
Und seinem braven Jungen.

„Nicht wahr, mein Sohn, jetzt bist Du satt,
Ich bin schon voll bis oben;“
So sprach der Vater zu dem Sohn
Und hat die Tafel gehoben. —

Der Bürgermeister von Kagen Dorf
That funfzehn Kopfen bezahlen;
Das Trinkgeld erfand man bei ihm noch nicht,
Das konnte der Kellner sich malen.

Und oben sagt der Vater zum Sohn:
„Wer will hier jetzt noch sagen,
Daß man in Riga theuer lebt?
Ich kann nicht drüber klagen!

Man kann im Klosterkeller selbst
Sehr billig essen gehen;
Ja, siehst Du, Carl, mein lieber Sohn,
Man muß nur die Sache verstehen.“



Frau Meyer und ihre Eier.

Frau Meyer fuhr nach Dubbeln hin
Mit einem Sack voll Eier,
Und außerdem fuhr auch noch mit
Ihr Mann, der gute Meyer;
Der sagte schüchtern: „ei, ei, ei,
Ein Ei, ein Ei geht bald entzwei!

Frau Meyer aber sagte scharf:
„Ein Korb ist mir zu theuer,
Drum nehm ich lieber einen Sack,
Verstehst Du, lieber Meyer?
Der Meyer aber bleibt dabei:
„Ein Ei, ein Ei geht bald entzwei.“

Und als man auf das Dampfboot stieg,
Stand dort die Wittwe Schreyer,
Und diese Dame ebenfalls
Trug einen Sack voll Eier;
Und Meyer dachte: „ei, ei, ei,
Ein Ei, ein Ei geht bald entzwei.“

„Komm Meyer, nimm die Säcke hier
Und setz' Dich hin bei'm Steuer,
Ich setz' mich auf den ersten Platz
Mit meiner lieben Schreyer;“
So sprach Frau Meyer. — Ei, ei, ei!
Ein Ei, ein Ei geht bald entzwei. —

Ein Säckchen links, ein Säckchen rechts,
So saß der arme Meyer
Und hielt sie mit den Armen fest,
Ein Wächter, ein getreuer;
Er dufelt schließlich ein. — Ei, ei!
Ein Ei, ein Ei geht bald entzwei.

Bald hält man in Majorenhof
Und Abschied nimmt Frau Schreyer;
Die Trennung hat sie schwer bewegt,
Sie denkt an keine Eier. —
Doch Meyer träumt: Ei, ei, ei, ei!
Ein Ei, ein Ei geht bald entzwei.

Doch als Frau Schreyer drüben ist
Da schreit sie: „Meyer, Meyer!
So hören Sie, dort steht ja noch
Mein Sack voll schöner Eier.“
Da wacht Herr Meyer auf: Ei, ei!
Er hört, ihm gilt das Angstgeschrei.

Schon geht das Schiff; Herr Meyer rafft
Jetzt auf den Sack mit Feuer
Und wirft ihn — bauz! — mit großer Kraft
Hinüber der Frau Schreyer;
Ei, ei, ei, ei! Ei, ei, ei, ei!
Ein Ei, ein Ei geht bald entzwei.

Frau Schreyer greift nach ihrem Sack —
„Das sind nicht meine Eier!“ —
Und eilig fliegt der Sack zurück;
„Mein Sack steht links, Herr Meyer!“
Frau Meyer wird ganz starr. — Ei, ei!
Ein Ei, ein Ei geht bald entzwei.

Doch — bauz — da fliegt der zweite Sack
Hinüber zu Frau Schreyer. —
Nun hatte jede ihren Sack
Und jede ihre Eier;
Herr Meyer aber sprach: „o weih!
Jetzt sind sie alle sammt entzwei.“



Eine ganz neue Ballade

frei bearbeitet nach einer ganz alten.

Wer fährt so spät durch's dunkle Thal?
Rodolfo ist's und sein' Gemahl'.
Ein feiner Regen strömt herab
Und die Pferdchen gehen in kleinem Trab;
Doch Lisa sieht den Kutscher an,
Ob er auch recht kutschiren kann.
„Ach, Rudolph, sieh', er fährt so dumm,
Dort kommt ein Graben, er wirft uns um.“
„Sei ruhig, mein Kind, und fasse Muth,
Er fährt uns sicher, er fährt uns gut.“
„Ach Gott, schlag doch den Schirm nicht auf,
Es wird schon wilder der Pferde Lauf!
O sieh', wie geht das so geschwind,
Schon weiß ich nicht mehr wo wir sind.
Ich sehe nichts, als Nacht und Graus,
O sei barmherzig und steige aus.“
Und Rudolph stieg aus dem Charabanc
Und sah sich mit Lisa die Straße an;
„Sei ruhig, mein Schatz, hier, wo ich steh',
Führt breit und bequem der Weg zur Chaussee.“

Doch, als sie auch noch den Kutscher frug,
Sprach der: „es to ne jin*), und das war genug.
„O Rudolph, Rudolph, nun ist es aus!
Wir kommen heute nicht mehr nach Haus.“
Da standen die drei am Kreuzweg still
Und keiner weiß es, was Lisa will;
Zulezt nimmt Rudolph sein Weibchen fein
Und packt es von Neuem zum Wagen hinein.
„„Du reizt mich zum Lachen in dieser Gestalt,
Und folgst Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.““
Sie schluchzt und sie weint, unter Bitten und Fleh'n
Schier wollen die Sinne ihr vergeh'n;
„Ach Rudolph,“ so stöhnt die Arme dumpf,
„Wir fahren hier sicher in einen Sumpf —
Brauch lehnahm,**)“ das war ihr letztes Wort,
Und weiter ging's in die Wildniß fort. —
So erreichten den Hof sie mit Mühe und Noth,
Doch Lisa im Wagen war noch nicht todt;
Und als sie standen vor ihrem Haus,
Da war es mit Angst und Grauen aus.
„Baldehs, mihlais Kutscher,***) Du fuhrst uns gut,
Nun sei auch von Neuem auf Deiner Hut,
Und fahr' mit demselben Kutschergeschiß
Deinen Wagen nach Friedrichshof zurück.“



*) Ich weiß das nicht. **) Fahr langsam. ***) Danke lieber Kutscher.

Eine Spuckgeschichte.

Dort bei dem Dampfbootplazze steh'n
Tagtäglich zwei kleine Jungen;
Die haben mir schon manches Mal
Ein Lächeln abgezwungen.

Sie haben viertelstündlich stets
Nur eine Pflicht zu üben;
Sie sind dort beide angestellt,
Den Steg auf's Dampfboot zu schieben.

Doch stolz auf dieses würd'ge Amt
Ist jeder von den Beiden;
Sie dünken sich halbe Matrosen schon
Und fluchen wie die Heiden.

Vom Capitän und Steuermann
Merkt jeder sich die Manieren,
Und was der Bootsmann spricht und thut,
Das müssen sie auch copiren.

Beschäftigt fand ich die Beiden jüngst
Mit einem Cigarrenreste
Mit Eifer lutschten sie dran rum
Und spuckten hernach auf's Beste.

Sie wissen, ein Matrose raucht
Nie, ohne dabei zu spucken.
Das ist so unumgänglich fest,
Wie etwa beim Trinken das Schlucken.

„Du, Carl,“ sagt Janne, „seh' mal her,
Ich spuck jetzt schon mit Bogen;
Ich spuck jetzt ganz wie Steuermann,
Wenn der sein' Zug gezogen.“

„„Wot Strunt!““ sagt Carl, „„wer spuckt denn so?
Du wirfst Du nie geheimer.
Ich spuck wie Bootsmann, grade aus
Und spuck doch noch viel weiter.““

Nicht weit ein ält'rer Schiffsjung' stand,
Der ruhig Tabak kaute,
Und auf die kleinen Kollegen hin,
Mit vieler Verachtung schaute.

Jetzt, als die Jungen hinüberjah'n,
Thät er den Mund verzieh'n,
Und hat sein Priemchen mit großem Schwung
Hinaus in den Fluß gespien.

Bewundernd sah Carl hinauf zu ihm,
Und Fanne sprach leise: „Was meinst 'n,
Da können die andern schlafen geh'n,
Der Thomson spuckt am feinsten.“

Ich hörte dieses geflügelte Wort
Mir lange im Ohr noch schallen,
Und bei so mancher Gelegenheit
Ist's neu mir eingefallen.

Wie oft ertönt das größte Lob
Dem Wichtigsten, dem Kleinsten;
Dann denk' ich immer still für mich:
Der Thomson spuckt am feinsten.



Wie Thomson beweist,

daß die Schwerkraft unter Umständen doch durch einen
schwachen Draht aufgehoben werden kann.*)

Jüngst standen Thomson, Fann' und Carl
Bei'm Dampfboot alle drei,
Und letztere beriethen, wie
Schwerkraft zu heben sei.

„Du, Carl,“ sagt Fanne, „hörst Du nicht,
Was da in Zeitung stand,
Wenn man ein Draht um Steamer legt,
Hebt man ihm auf mit Hand.

Seh' her, ich hab' mir Draht geklemmt
Und hab' ihm schon probirt;
Doch Balken wo ich umgelegt,
Die hat sich nicht gerührt.“

„„Wot Dummerjahn,““ erwiedert Carl,
Hat sich Strunddraht gerafft;
Kriegst Du kein Telegraphendraht,
Hebst Du kein schwere Kraft.““

*) Siehe den Artikel „Eine mysteriöse Erfindung“ im Dabeim.

Jetzt mischt sich unser Thomson auch
In dies Gespräch hinein;
„„„Laß' Du mir Telegraph in Ruh,
Sonst geht es Dir gemein.

Komm' her, ich zeig' mit selbe Draht,
Was man aufheben kann;
Du hast ja schwere Kraft genug,
Komm' mit Dein Kraft heran!

Komm' her und leg' Dir hier auf Bank
Und gieb mir Draht mal her;
Ich heb' Dir auf mit eine Hand,
Mach'st Du dir noch so schwer.“„„ —

Mißtrauisch zwar blickt Carl ihn an,
Doch als der Janne lacht
Und spöttisch sein Gesicht verzieht,
Hat er sich nicht bedacht.

Er legt sich bäuchlings auf die Bank
Und klammert fest sich an;
„Nu Thomson, komm' mit Draht und seh'
Ob das mir heben kann.“

Und Thomson spricht: „„„Ja, woll'n wir seh'n
Wie Du dir heben läßt;
Paß auf, ich heb' Dir weg von Bank,
Nu, Carl, jetzt halt Dir fest!“„„

Und krampfhaft klammert Carl sich fest
Und denkt, ich geb' schon acht;
Da faßt der Draht in Thomson's Hand
Herab auf ihn mit Macht.

Die Wirkung war ganz wunderbar;
Der Schlag war kaum geführt,
Da sprang der Carl auf von der Bank,
Als wie electrifirt.

Doch Thomson legte seinen Draht
Gelassen aus der Hand;
„„„Sehst Du, so hebt man Schwerkraft auf
Bei uns an Dünakant.“„„



Lieberrecht und Donnergreis.

Kennt ihr den Pastor Lieberecht?
Er ist ein frommer Gottesknecht,
Ein pflichtgetreuer, braver Mann,
Der gar erbaulich sprechen kann. —
Und dennoch leider, wie ich hör',
Ist oftmals seine Kirche leer. —
Woher es kommt, ich hab's gefragt,
Da hat mir einer denn gesagt:
„Ja sehen Sie, der Lieberecht —
Ich weiß es wohl, — er spricht nicht schlecht,
Allein, er redet gar zu viel
Von Liebe, Tugend, Pflichtgefühl,
Und dreht und kehrt nach allen Seiten
Verschiedene andere Kleinigkeiten,
Auf die man sonst sich kaum besinnt,
Weil sie so ganz gewöhnlich sind;
Doch er beweist, wie mancherlei
Wohl eigentlich schon Sünde sei,
Was man ganz still für sich gemacht
Und gar nichts böses dabei dacht'. —

Zulezt, da fühlt man schier erschreckt,
Man ist von Fehlern ganz bedeckt. —
Man freut sich, ist die Predigt aus
Und geht oft sehr verstimmt nach Haus. —
Nun frag' ich Sie, mein Lieber, wem
Ist wohl dergleichen angenehm? —
So was kann gut und nützlich sein
Für unschuldsvolle Engelein;
Ich wenigstens bin nicht der Mann,
Der sich daran erbauen kann.
Man darf — und dabei will ich bleiben, —
Auch Tugend selbst nicht übertreiben. —
Ich lob' mir Pastor Donnergreis,
Der kräftiger zu reden weiß;
Der packt und reißt die Seelen fort,
Mit seinem allgewalt'gen Wort. —
Bald spricht er laut, bald spricht er leis;
Man wird ganz bang, man wird ganz heiß;
Er sagt, wie schon die arge Welt
Der Teufel in den Krallen hält,
Wie alles raubt und stiehlt und lügt,
Verläumdet, lästert und betrügt,
Wie Eh'bruch, Mord und Hinterlist
Und Laster an der Ordnung ist;
Und wüthend ruft er dann zum Schluß,
Daß jeder in die Hölle muß,
Der seine große Schlechtigkeit,
Nicht wie ein guter Christ bereut.

Ein Grufeln geht durch seine Heerde,
Ob solcher Missethat der Erde.
Ja, ja, der Pastor hat ganz recht,
Die Welt ist gar zu arg und schlecht,
Denkt jeder dann in seinem Sinn;
Gottlob, daß ich ganz anders bin.
Und mit befriedigtem Gemüth
Ein jeder aus der Kirche zieht. —
Nun sehen Sie, ich sag' es laut,
Auch mich hat solches mehr erbaut!“ —
So sprach der Mann, doch die Moral.
Die fand ich nicht, das ist fatal!



Hans Dampf in Oberpahlen.

Wir sprachen jüngst von Oberpahlen,
Dem schönen Orte, der, ihr wißt,
Berühmt durch seine strammen Bauern
Und seine Prügeleien ist.

Hans Dampf, der meinte, grobe Bauern
Die seien überall zu seh'n;
Doch freilich, nicht ein jeder wisse
Mit der Art Leuten umzugeh'n.

Er selbst, er käm' in seinem Leben
Mit solchen Burschen nie in Streit;
Er siege über jede Grobheit
Durch ausgesuchte Höflichkeit.

Hans Dampf, der kam im selben Jahr
Bei Oberpahlen mal vorbei;
Da kehrt er ein, um selbst zu sehen,
Was Oberpahl'sche Grobheit sei.

Im Krug, da sitzen just drei Bauern
Und trinken Schnaps in guter Ruh;
Hans Dampf, der setzt sich mitten drunter,
Und sieht den braven Leuten zu.

Leutselig spricht er dies und jenes,
Von Wetter, Ernte, Sängerschaft;
Und fragt zuletzt, ob's wohl erlaubt sei,
Daß er ein Schnäpßchen geben läßt. —

Jann Kölla spuckt nur in die Ecke
Und Tönnis grunzt, man weiß nicht was,
Nur Kurrat schielt mit einem Auge
Auf Dampf, und schiebt ihm hin sein Glas.

Hans Dampf, der setzt nun einen Kümme
Und schenkt den Bauern fleißig ein;
Die trinken auch, jedoch das Sprechen,
Das überläßt man ihm allein.

Er wird nun immer liebenswüth'ger,
„Seh't,“ sagt er, „seht, ich glaubt es nie,
Daß hier so nette Leute wohnen,
Weil man die Gegend so verschrie.

Nun sehe ich, selbst Oberpahlen
Ist schon beleckt von der Cultur;
Ihr seid ja höflich, feine Leute,
Von Grobheit find' ich keine Spur.“

Das war zu viel. Ein Oberpahle
Verträgt zur Noth ein Schmeichelwort;
Doch derart sich verkannt zu sehen,
Das duldet keiner an dem Ort.

Beleckt, Cultur? grunzt Kölla heiser
Und Tönnis knurrt: Tu Haffe, tu;
Doch Kurrat spuckt nur in die Hände
Und steht mal auf, und — haut mal zu.

Das macht denn auch die andern munter,
Und sträubt sich Hans auch bis zulezt,
Er wird gepackt, geknufft, geschoben
Und jählings an die Luft gesetzt. —

Er kennt jetzt gründlich Oberpahlen;
Doch wenn man von der Gegend spricht,
So ist er niemals dagewesen
Und kennt die ganze Ortschaft nicht.



Eine unmoralische Geschichte.

Wilhelm Schwarz kam aus der Schule
Und erheitert sein Gemüth
Still, indem er an den Häusern
Hie und da die Klingel zieht.

Er erlaubt sich dies Vergnügen
Auch bei Doctor Zeterstein;
Doch durch bösen Zufall sollte
Dieser Zug gefährlich sein.

Unser Doctor war gerade
Im Begriff hinaus zu geh'n,
Und ganz plötzlich sieht der Klingler
Den Ergrimnten vor sich steh'n.

Angst ergreift ihn — eilig flieht er;
Doch energisch hinterdrein
Sagt, mit hoherhob'nem Rohrstoß,
Wüthend Doctor Zeterstein.

Dort steht eine Thüre offen,
Wilhelm schlüpft hinein in Hast;
Aber ach, der Doctor folgt ihm
Ohne Zögern, ohne Rast.

Noch ein Pförtchen, rechts im Vorhaus,
Findet Wilhelm's rascher Blick;
Tiefes Dunkel herrscht dort drinnen,
Doch das schreckt ihn nicht zurück.

Hastig sucht er sich zu retten
Und verschwindet auch sofort;
Denn in Madame Knutjchke's Keller
Führte jenes Pförtchen dort. —

Diese Dame will soeben
Aufwärtssteigen, als mit Macht
Unaufhaltsam etwas dunkles
Eilig ihr entgegenkracht.

Madam Knutjchke, starr vor Schrecken,
Kann nur stöhnen: Ach! ach! ach!
„Kusch,“ sagt Wilhelm, „nur nicht schreien,
S'kommt sofort ein zweiter nach.“

Und pardauz, da poltert's droben,
Und hernieder zu den Zwei'n
Kollert in gewalt'gen Sägen
Wirklich Doctor Peterstein. —

Hinkend flieht der arme Wilhelm,
Hinkend folgt der Doctor schwach
Und Frau Knutschke, die erschreckte,
Stöhnt noch immer: Ach! ach! ach!

Hinkend könnte jetzt auch folgen
Die Moral zum Schluß; doch nein —
Denn, wo zwei so tief gefallen,
Kann nichts mehr moralisch sein.



Das Tischrücken.

Einst macht' ich Visite bei Tante Krause
Und fand die Gute auch richtig zu Hause;
Sie hatte die Zeitung juſt ſtudirt
Und ſchien mir ein wenig echauffirt.
„Ach,“ ſprach ſie ſeuſzend, „hier kannſt Du's leſen,
Daß Tischrücken iſt keine Gute geweſen;
Daß Wunder iſt Wahrheit, eſ exiſtirt,
Hier hat man eſ wieder erfolgreich probirt.
Nur mir will eſ nimmer und nimmer gelingen,
Die Tiſche zum Rücken und Drehen zu bringen;
Noch geſtern waren bei mir zum Thee,
Die alte Frau Drahtfiſch und Wittwe See
Und dieſe und Minnachen und ich,
Wir quälten unſ lange ganz fürchterlich
Daß Rücken deſ Tiſches herbeizuführen;
Nichts wollte ſich rücken, nichts wollte ſich rühren.“

„Ja, liebe Tante,“ bemerkte ich kalt,
„Das find' ich erklärlich, ihr seid zu alt.
Sieh', willst Du erfolgreich im Tischrücken sein,
So lade Dir jüngere Leute ein,
Am besten von beiderlei Geschlecht,
Nur so ist das Fluidum stark und ächt.
Du weißt doch, das Fluidum darf nicht fehlen,
Durch dieses nur kann man die Tische bejeele.“
„Ja, Fluidum,“ sprach sie, „ja, ja, nicht übel,
Das klingt mir ganz richtig und ganz plausibel,
Wir sind zu alt, das könnte schon sein;
Geh', lade noch heute die Jugend mir ein.“ —
Am Abend desselbigen Tages kamen
Herbei die jungen Herren und Damen,
Und schließlich setzte man sich frisch,
Um Tanten's gewaltigen Eichtisch;
Natürlich ward bunte Reihe gemacht
Und Tante Krause hatte hübsch acht,
Das alle die vielen Fingerspitzen
Recht regelrecht auf einandersetzten.
Sie ward vor Erregung zuletzt ganz blaß
Und wartete auf das Fluidum baß;
Allein unser Tisch blieb standhaft steh'n
Und wollte auch dieses Mal nimmer sich dreh'n.
Die hübschen Mädchen, die munteren Jungen,
Sie fanden die Sache sehr hübsch und gelungen,
Sie saßen im Anfang recht ernst und stumm
Erwartungsvoll um den Tisch herum;

Doch, als eine halbe Stunde verrollte
Und der Tisch noch immer nicht rücken wollte,
Da wurde vorgeschlagen von vielen,
Doch lieber ein anderes Spiel zu spielen.
Was half's, daß die arme, verzweifelte Tante
Mit Bitten an diesen und jenen sich wandte;
Man meinte, der Tisch sei wohl auch zu alt,
Das heftigste Fluidum lasse ihn kalt.
„O nein,“ sprach flehend die Tante dagegen,
„Ich sah' es, er fing ja schon an sich zu regen,
Ach, Kinder, versucht es nur einmal noch!
Ich wette, der Tisch bewegt sich doch;
Ach Kinder, und könnt' ich es heute erleben,
So laß ich fünf Flaschen Champagner geben.“
Das war ein Wort zu rechter Zeit,
Sofort waren alle zum Sitzen bereit.
Und dieses Mal, wie sonderbar,
Ward man das Wunder alsbald gewahr.
Die Tante sah' mit großem Entzücken
Den Tisch, den gewaltigen, wirklich rücken,
Er ruckte und rückte und tanzte umher,
Als wenn er vollkommen wahnsinnig wär';
Und Tante Krause sprach tief erregt:
„Ich wußt es, daß er sich doch bewegt.“
Ich aber rief freudig: „„Ihr Damen und Herr'n!
Er hat sich bewegt und that es gern;
Er hat sich bewegt, als er vernommen,
Er solle dafür Champagner bekommen.“

Die Geister des Tisches, sie seien gepriesen,
Sie haben uns heute mit Klarheit bewiesen,
Auch Geister arbeiten nicht umsonst;
Hoch lebe die edle Tischrückenkunst!" "



Die Mondfinsterniß.

In der Schenke zum gold'nen Murrelthier,
Da saßen drei alte Bekannte beim Bier.
Der Mikel Kallning, der Wilhelm Frei
Und Fuhrmann Kruming, das waren die drei:
Der Wilhelm, der ist ein Berliner Kind,
Und außerdem Kutscher beim Ratsherrn Blind.
„Na, Mikel,“ sagt Wilhelm, „na sag' en mal,
Du dienst also jezt beim Professor Stahl,
Bei Gott id' jlobe, id' seh' Dir schon an,
Du wird noch en jrundjlehrter Mann.“ —
„„Ja,““ sagt Jan Kruming, „„tas sieht sich han,
Die Kallning tie wird hein gelehrtes Mann.““ —
„„„Ho ja,“““ sagt Mikel, „„„tu wirst tu sehn,
Pee diese Err kann man sich lernen gehn;
Mein Err Professor is grausam klug,
Die reibt wie hein Deiwel, hun precht wie hein Buch,

Sun rechnen kann sie, tas is ganz toll,
 Die rechnet sogar, wie tie Mond gehn soll.
 Herst gestern, ta sagt sie, hich soll man sehn,
 Ta wird was Warzes*) hin Mond heingehn;
 Un ricktich, ta sah hich han Habend hum neun,
 Ta krauft hauch was Warzes hin Mond errein,
 Nu, tas is toch toll, wie kann her nu wissen,
 Tas ta was Warzes at heinkraufen müssen?"" —
 „„Ja,““ sagt Jan Kruming, „„tas is toch toll,
 Wie kann er nu wissen, tas heinkraufen soll?““ —
 „Was wundert euch dieses,“ sagt Wilhelm, „det
 is

Janz eenfach bei so ene Mondfinsterniß;
 Was macht ihr von euern Professor for'n Wesen,
 Det is ja in jeden Kalender zu lesen,
 Und hättet ihr jestern blos mir jefragt,
 Dann hätt' ick dat jleichfalls vorausjesagt.“ —
 „„Nu ja,““ sagt Kruming, „„tann weiß hich, tas
 geht,
 Weil tas hin Kalender frieben steht.““ —
 „Nu,“ sagt drauf Mikel, „tas kann jo sein,
 Toch wenn tas steht hin Kalender hein,
 Tann Wilhelm, tann weiß hich, tas tas wiß
 Von heinen Tudenten rieben is;
 Von heine Tudenten, tie ier öhrt
 Was tie Professor precht un lehrt.

*) Schwarzes.

Hich bin ja zu Jahr dabei geweest,
Wie her von Finsterniß at gelest;
Un tiefe Tudenten, tie sind ja klug,
Die reibt sich gleich halles hein hin Buch.“““ —
„„Ja,““ sagt Jan Kruming, „„tas kann so fein,
Tudenten, die reibt sich jo halles hein.““ —
„O Gott!“ sagt Wilhelm, „ihr thut mir leid,
Ik jlobe, euch macht kein Professor jeschaid;
Kalender, is dieses euch noch nich klar,
Die schrieb man ja schon vor hundert Jahr,
Da hat sich ein jeder hereinnotirt,
Wat jrade im selbigen Jahr passirt,
Und weil wir nach hundert Jahren eben
Uf Erden immer datselfbe erleben,
So braucht man jar nischt, als diese Sachen,
Um sich eenen neuen Kalender zu machen;
Alle Finsterniß und det Wetter sojar,
Det stimmt denn jewöhnlich janz uf een Haar.“ —
„„Ja,““ sagt Jan Kruming, „„tie Wetter sojar,
Is wöhnlich wohl ricktich, tas is ja wahr.““ —
„„„Nu ja,““““ sagt Mikel, „„„tas kann ja fein,
Du bist tu sehr klug un Du prechst Du sehr fein;
Doch heins, tas öhrt hich von meine Professor,
Tas wißt tu tas nich, tas weiß hich besser;
Tu weißt tu nich, was tas Warzes is,
Was heintrauft hin Mond pee Finsterniß.
Hich ab tas nu wußt, wie heine Daus;
Nur schade, jekt is mir haus Kopp erraus.“““ —

„„Ja,““ sagt Jan Kruming, „„tas weiß hich wiß,
Her at ja wußt, was tas Warzes is.““ —

„Nee, siehste,“ sagt Wilhelm, „bei uns in Berlin
Da trichtert man so was ganz anners in;
Ich weiß noch aus meine Schulbengelzeit,
Ganz firm über Abstronomie Bescheid,
Det Schwarze kommt nehmlich in 'n Mond herein,
Durch ganz natürlichen Sonnenschein,
Indem, daß es Dgenblicke giebt
Wo der Mond sich dicht vor die Sonne schiebt.
Bei diese Gelegenheit holt er sich
Allemal eenen jräulichen Sonnenstich,
So daß er ganz schwarz wird, un dieses is
Die ganze vollkommene Mondfinsterniß.“ —

„„Ja,““ sagt Jan Kruming, „„tas is ja sehen,
Tas ab hich ja selbst schon gestern sehn.““ —

„„„Ja,“““ sagt auch Mikel, „„„tas is schon recht,
Professor at hauch von Sonne precht;
Toch, Wilhelm, nu sag' mir, wie kann tas sein,
Han Habend, ta is doch kein Sonnenschein?“““ —

„Na siehste,“ sagt Wilhelm, „det is nehmlich so,
Die Sonne scheint allemal irgendwo,
Und sehen ihr nicht bei Nacht die Leute,
So scheint sie man bloß uf die andere Seite;
Sie is denn entweder vorn 'n Mond versteckt,
Oder aber, sie wird von die Erde bedeckt.“ —

„„„Ja,“““ sagt Mikel Kallning, „tas is ganz recht,
Tas at tie Professor hauch geprecht.

Ui Willem ui, jehst fällt mir tas hein,
Tas Herde tas is was in Mond geht errein;
Un Schatten von Herde, nu weiß hich tas wiß,
Tas is tas Warzes pee Mondfinsterniß.“““ —
„Ja richtig,““ sagt Jan Kruming, „tas weiß hich
tas wiß,

Tas Warzes is Herde pee Mondfinsterniß.““ —
„Ich sehe ihr lernt auch,“ sagt Wilhelm Frei,
„Verwechselt nur nich die Bejriffe dabei;
Denn, wer sich die Sache jenauer besieht,
Der sieht eenen jräßlichen Unterschied.
Die Finsterniß mit 'n Erdschatten is
Die theilweise eenfache Finsterniß,
Jedennoch vermittelt 'n Sonnenstich
Erlebt man die jänzlichste Finsterniß;
Dann sind die Verhältnisse nämlich verkehrt,
Wat eenem den richtigen Anblick erschwert,
Det wird uf lateinisch, det is bekannt,
Gewöhnlich een Factum morjana jenannt;
Gen Factum morjana det is nehmlich immer,
Wenn man von etwas nur sieht eenen Schimmer.“ —
So sprach Wilhelm Frei und verließ den Ort.
Selbst Kruming fand diesmal nicht gleich sein
Wort;

Erst als er mit Kallning war allein,
Da rief er: „Du Deiwelchen, tas is fein,
Die precht ja lateinisch, nu weiß hich wiß,
Tas Factum morjana lateinisch is.““ —

„„„Ja, öhrst Du,“““ sagt Mifel, „„„wie tie precht,
Toch sehst Du, her sagt, hich ab hauch recht;
Nur prechen, tas kann hich nich so fein,
Da muß man nu herst hein Berliner sein.“““
Jan Kallning aber der sagt: „„hie, hie!
Ja, hier is keiner so klug hals tie.““



Ein Gratulationschreiben,

das ich nebst schönem Kuchen von Mikel Kallning
zu meinem Geburtstagsfest erhielt.

(Gedicht von F. S.)

Ich ab nu öhrt daß Burtstag wär
Von meine gute, liebes Err;
Sie at ja so viel schreift von mir,
Daß at mir macht nu viel Pläßer.
Hich nahm zu mir hein Rubel Geld
Un ab hein Kuchen him bestellst;
Denn Mikel Kallning lumpt sich nicht,
Her at seine Billung schon for sich. —
Hich wünsch him nu zu Burtstagfest,
Daß him die Errgott gut gehn läßt
Un daß Sie noch so manche Jahr,
Wie himmer gut un lieblich war. —
Tie Err, tie sagte host zu mir,
Daß Sie sich sehr for mir treißer;
Ta will hich him erzählen nu,
Wie mir ergeht, un was hich thu.

Bee Polizei bin hich nich mehr,
Wie das nu kam, das weiß tie Err,
Sich bin jez Außknecht hin tie Stadt;
Doch eh hich tieje Stelle att,
Da war hich bei hein hanner Errn
Un wär ta blieben hauch kanz gern,
Doch heinmal zankten wir huns sehr;
Sich lieb nich Zank, — hich blieb nich mehr.
Tie Err war nämlich Professor
Un las an tie Tudenten vor;
In seine Zimmer at er stehn
So weiße Buddels, glaub' hich zehn,
Ta waren lange Schlangens hein,
Un Fisch un Eidechs groß un klein.
Nu war hich mal allein zu Aus, —
Tie Err Professor tie ging haus, —
Ta sah hich dort tie Buddels stehn
Un will tie Schlangens mir besehn.
Sich mach tie Buddels halso hauf
Un nehm daraus tie Schlangens trauf;
Hauf einmal riecht tie Schlangenthier
Wie gute, halte Branntwein mir,
Sich steck tie Nas hin Buddel hein,
Das riecht nu hauch wie Branntwein;
Sich schmeck, — ha, ha, nu wußt hich wiß,
Das hin tie Buddels Branntwein is.
Nu, denk hich mir, tas is doch schön
Wer at nu solche Hunnsinn sehn;

Tas weiß hich besser, hals mein Err,
Sich bin hich klüger doch hals her;
Ich goß tie Branntwein also haus
Un macht mir heine Naps taraus,
Un goß tann Wasser zu tie Fisch
Un stell tie Buddels auf tie Tisch,
So geht nu wohl ein Woche in;
Sich steh bei Err hin Zimmer drin —
Auf einmal fragt tie Err mir: „sag,
Was ier so öllisch stinken mag?“
Un wie hich riech, ta stinkt tas hauch.
Sich sag: „tas kommt vielleicht von Rauch!“
„„Ne,““ sagt tie Err, „„tas stinkt nach Nas!““
Sich sag: „vielleicht kommt tas von Gas!“
Err haber geht hin Zimmer rum
Un riecht un riecht, un sieht sich hum,
Un wie sie an tie Buddels kam
Un tie mit Fisch hin Mende nahm,
Ta sagt sie pfui, un stellt him weck
Un seht mir an un spuckt hin Eck,
Un sagt zu mir: „Du bist hein Schwein!
Du goßt ja ierin Wasser hein.“
Her sagt mir Schwein, taß härgert sehr,
Sich lieb tas nich, mein liebes Err;
Sich bin kein Schwein, hein Mensch bin hich,
Und ab mein Billung hauch für mich.
Wer legt tenn Fisch hin Branntwein hein?
Wer tas thut, tas is eine Schwein.

Her haber bleibt un bleibt tabei,
Taß Fiſch hin Branntwein richtiſſ ſei,
Un ſagt mir hauch noch hoben trein:
„Du biſt Du tumm un hauch hein Schwein.“
Hich lieb nich Zank, hich ſchwieg nu ſtill
Un ſagt him, taß hich gehen will.
Da nahm her noch an Kragen mir
Un ſchmiß mir raußer auß tie Thür,
Un rief mir: „Lauf, verſluchte Schwein!“ —
Nu Err, iß taß nu nich gemein?
Wie tie mir außgemiffen at,
Da wurd hich Außknecht hin tie Stadt;
Un nu adjes, mein liebes Err,
Hich weiß zu ſchreiben nu nich mehr.



Nikitin Adamowitsch.

In der Duma von Mischurna ward an einem schönen
Tage

Con amore durchberathen eine äußerst wicht'ge Frage;
Nur Nikitin Adamowitsch nahm nicht Theil an der
Debatte,

Denn er schlief, wie einer, welcher etwas viel getrunken
hatte.

Schließlich schrieb man einen weisen, wohlervog'nen
Antrag nieder,

Und man sammelte die Stimmen aller edlen Duma-
glieder;

Auch Nikitin Adamowitsch soll jetzt seine Stimme geben
Und der Secretär der Duma weckt ihn zu dem Zwecke
eben.

„Eure Meinung?“ spricht er, als sich jener anfängt
zu bewegen,

„Bitte, sind Sie für den Antrag, oder stimmen Sie
dagegen?“

„„Meiner Nachbarn Meinung hab' ich,““ sprach Nikitin
schläfrig heiter,

Und dann schloß er seine Augen und dann schlief er
wieder weiter.

Doch der Secretär der Duma mußte alsobald entdecken,
Daß es nöthig war, den edlen Schläfer noch einmal
zu wecken,

„Herr Nikitin, Sie verzeihen, wenn ich Sie von Neuem
störe,

Doch die Meinung ihrer Nachbarn ist verschieden, wie
ich höre.“

„„Gut,““ sprach ärgerlich Nikitin, „„was ich sag', das
unterschreib' ich;

Ich bin auch verschied'ner Meinung und verschied'ner
Meinung bleib' ich!““



Eine Affen-Studie.

Es zogen drei Studenten
Wohl über die blaue Aa,
Mit ihnen auf dem Prahme
Stand ich, und wundersame
Gespräche vernahm ich da.

„Wir kauften uns tüchtige Affen!“
So sprach der Erste schwer,
„Wir sind drei heitere Knaben;
Doch ach, das, was wir haben,
Paßt in kein Philister.

Mein Affe war zwar lustig,
Doch schläfrig wird er schier;
Ich muß ihn gut behandeln,
Soll er sich nicht verwandeln
In einen Kater hier.

Ich weiß, daß sich's im Grase
Dort drüben prächtig ruht;
Wenn wir den Affenlegen
Dort stille schlafen legen,
Das wäre sicher gut." —

„„Wai Bapping,““ sprach der Zweite,
„„Das kann Dein Ernst nicht sein;
Ich müßte mich selber bestrafen,
Wollt' ich solch' Affen verschlafen,
Mein Affe ist viel zu fein.

Auch in pecuniärer Beziehung,
Scheint mir Dein Plan precär;
Um neu solchen Affen zu kaufen,
Was muß man da erst kaufen;
Ich bin kein Millionär.

Wer einen Affen gekauft hat,
Der ihm von Herzen gefällt,
Der muß ihn conserviren
Mit kleinen Schnäpsen und Bieren,
Und kann's für wenig Geld.““ —

„Erlaub',“ sprach drauf der Erste,
„Dem stimme ich nicht bei,
Den Affen, den kauft man nicht theuer;
Doch, kauft er solch' Ungeheuer,
So kauft er für mindestens zwei.“ —

Sie stritten über dies Thema
Noch lange hin und her;
Zulezt beschlossen die Beiden,
Der Dritte, der sollte entscheiden,
Was hier das Richtigste wär. —

Tieffinnig schaute der Dritte
Hinab in die blaue Na;
Er hörte kaum was sie sagten,
Er merkte kaum was sie fragten,
Er seufzte nur: „„„ja, ja!“““

Dann sprach er die großen Worte:
„„„Mir ist jetzt alles Wurst,
Schafft mir nur ein Getränke,
Sonst kriegt mein Affe die Kränke
Und bringt mich um vor Durst.“““

Und als er die Worte gesprochen,
Da stieß der Brahm an's Land;
Da ließen die lustigen Brüder
Sich heiter im Krüge nieder,
Der dort am Ufer stand. —

Doch als ich andern Tages
Des Weges kam daher,
Da gab's von den famosen
Landbieren und Spirituosen
Im Krug' keinen Tropfen mehr.

Mit vielen Entschuldigungen
Hat mich der Krüger empfahn,
Konnt' kein Getränke mir schaffen;
Das haben mit ihren Affen
Die drei Studenten gethan.



Die nahe Verwandtschaft.

Kennt ihr das Städtchen Razendorff
Mit seinen Onkeln und Tanten?
Man lebt an diesem schönen Ort
Nur unter lieben Verwandten.

Jüngst saßen dort im großen Club
Die sämmtlichen Honoratioren.
Der Syndikus las die Zeitung vor
Und Alle spitzten die Ohren:

„Hört! hört! der Leutnant Krazky ist
Vor Plewna Obrist geworden
Und außerdem ward ihm verlieh'n
Der höchste Schwerter-Orden.

Hört! Krazky, der im vor'gen Jahr
Durch uns're Stadt marschirte.
Das ist derselbe Krazky, der
In meinem Hause logirte.“

So rief's der Syndikus mit Stolz,
Und stolz vernahm man die Kunde,
Und Krazky's Name ging sogleich
Ringsum von Mund zu Munde.

Der Doktor hat ihn damals ja
Behandelt ganz im Stillen,
Der Apotheker weiß das auch,
Er drehte ihm selbst die Pillen.

Der Pastor hat ihn auch geseh'n,
Der Lehrer hat ihn gesprochen,
Und der Barbier, der hat sogar
Ihn bei'm Rasiren berochen.

Kurz, Jeder weiß von dem großen Mann
Ein Stückchen zu erzählen;
Nur Klotz, der Krämer, schien sich still
Mit schweren Gedanken zu quälen.

Doch lange hielt er das nicht aus
Von seinem Stuhl aufstand er:
„Wohlan, hört an, der Krazky ist
Beinahe unser Verwandter.“

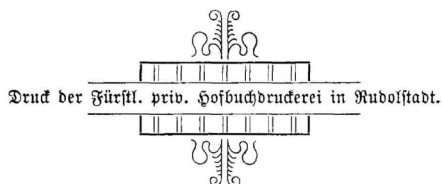
„Wie? Was? Und das verschwiegst Du uns!“
Erklingt's im Chor, im dichten.
„Das ist ja äußerst interessant,
Das mußt Du uns gleich berichten.“

„Es sei,“ sprach Klotz, „doch was Ihr hört
Müßt Ihr discret bewahren;
Denn ein Familiengeheimniß ist's
Aus längst vergang'nen Jahren.“

Die Sache verhält sich nämlich so:
Mein Vater selig, der wollte,
Daß Krakky's Mutter dazumal
Durchaus ihn heirathen sollte.

Es wurde freilich nichts daraus,
Sie wollte ihn nie erhören;
Doch denkt, wie nahe verwandt wir sonst
Mit unserm Krakky wären.“





Im gleichen Verlage und von demselben Verfasser
sind ferner erschienen:

—❧— **Meine Muse,** —❧—

complet geb. in 1 Bde. 2 Rbl.

I. Theil:

Lieder und Gedichte, 2. Auflage,

brosch. 75 Kop.

—❧— **Wilder Garten,** —❧—

neue Gedichte,

brosch. 1 Rbl., geb. 1 Rbl. 50 Kop.

Baltische Schnurren,

Zweite Folge,

brosch. 1 Rbl., eleg. geb. 1 Rbl. 50 Kop.

Compositionen

ohne Noten,

brosch. 1 Rbl., geb. 1 Rbl. 50 Kop.